

ASERBAIDSCHAN LAND DES FEUERS

**Geschichte und Kultur
im Kaukasus**

Reimer

S M
B Ethnologisches Museum
Staatliche Museen
zu Berlin

Gedruckt mit Unterstützung der Republik Aserbaidschan



In Kooperation mit der
Dr. Gabriele Minz GmbH



DR. GABRIELE MINZ
UNTERNEHMENSBERATUNG
PROJEKTENTWICKLUNG GMBH

Eine Initiative des Ministeriums für Kultur und Tourismus der Republik Aserbaidschan und der Botschaft der Republik Aserbaidschan in Deutschland.

In Zusammenarbeit mit

Historisch-Ethnographisches Museum, Zakatala
Historisches Museum, Mingechevir
Historisches Museum, Baku
Institut für Handschriften „Möhəmməd Füzuli“, Baku
Museum der Unabhängigkeit Aserbaidschans, Baku
Museum für Teppiche und angewandte Volkskunst „Latif Kerimov“, Baku
Nizami-Museum der aserbaidschanischen Literatur, Baku
Schirwan-Schah Palast-Museum, Baku
Staatliches Bildarchiv, Baku
Staatliches Kunstmuseum „R. Mustafayev“, Baku
Staatliches Museum für Musik, Baku
Staatliches Theatermuseum „Cafer Cabbarlı“, Baku

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Mathematisch-Physikalischer Salon

Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin
Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Kartenabteilung
Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Orientabteilung

Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum

S M
B Ethnologisches Museum
Staatliche Museen
zu Berlin

Herausgegeben von Ingrid Pfluger-Schindlbeck

Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Ethnologischen Museum Berlin vom 27.08.2008–16.11.2008.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Redaktion: Melanie Krebs, Ingrid Pfluger-Schindlbeck
Karten: Ulrich Gebauer
Gestaltung: Nicola Willam, Berlin
Herstellung: Ben Bauer, Berlin
Druck: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH, Altenburg
Abbildung auf der Umschlagseite: Fresko im Khan-Palast von Scheki

© 2008 Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz und Dietrich Reimer Verlag GmbH, Berlin
www.reimer-verlag.de
www.smb.museum
www.museumsshop.smb.museum

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-496-02820-8 (Dietrich Reimer Verlag)
ISBN 978-3-88609-640-4 (Staatliche Museen zu Berlin)

Inhalt

Grußwort des aserbaidischen Kulturministers Abulfas Garayev	7
Vorwort	11
Einleitung	13
Essays	
<i>Volker Adam</i>	15
Literarische und ideologische Strömungen unter der Herrschaft des Zaren: die Anfänge einer neuzeitlichen aserbaidisch-türkischen Identität	
<i>Hendrik Fenz</i>	41
Zwischen Fremdherrschaft und Rückständigkeit: Die Satirezeitschrift <i>Molla Nasreddin</i> als Medium der Aufklärung im Südkaukasus	
<i>Melanie Krebs</i>	61
Aserbaidisch unter sowjetischer Herrschaft – ein historischer Überblick	
<i>Rainer Freitag-Wirringhaus</i>	77
Die geopolitische Bedeutung Aserbaidischs	
<i>Raoul Motika</i>	99
Religion und Staat in Aserbaidisch	
<i>Ingrid Pfluger-Schindlbeck</i>	113
Some remarks on the analysis of religion in Azerbaijan	
<i>Lale Yalçın-Heckmann</i>	125
The political economy of an Azerbaijani wedding	
<i>Eva-Maria Auch</i>	147
Zwischen Weinreben, Kupferminen und Bohrtürmen. Deutsche Spuren in Aserbaidisch	

Katalog	173
<i>Melanie Krebs und Ingo Motzenbäcker</i>	175
Archäologie: Beispiele aus der Bronze- und Eisenzeit	
<i>Angelika Hofmann und Manfred Nawroth</i>	185
Früheisenzeitliche Grabfunde aus der Paradiesfestung. Altertümer aus Aserbajdschan im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin	
<i>Ingrid Pfluger-Schindlbeck</i>	195
Das Mittelalter: Steindekor und Keramik aus dem 9. – 13. Jahrhundert	
<i>Melanie Krebs, Ingrid Pfluger-Schindlbeck und Hars Kurio</i>	205
Die Neuzeit: Handschriften und Miniaturen des 16. – 18. Jahrhunderts	
<i>Melanie Krebs und Ingrid Pfluger-Schindlbeck</i>	217
Die höfische Kultur der Khanate des 19. Jahrhunderts	
<i>Melanie Krebs</i>	259
Das schwarze Gold: Öl um 1900	
<i>Melanie Krebs und Ingrid Pfluger-Schindlbeck</i>	267
Der Einfluss Europas: Musik, Presse und Theater zu Beginn des 20. Jahrhunderts	
<i>Melanie Krebs</i>	281
National und sowjetisch: Plakate und Linolschnitte der 1960er bis 1980er Jahre	
<i>Ingrid Pfluger-Schindlbeck</i>	287
Eindrücke: Gesellschaft und Kultur in der zeitgenössischen Kunst	
Literatur	291
Autoren	293
Fotonachweis	294
Erläuterungen zur Schreibweise und Aussprache aserbajdschanischer Namen und Begriffe	294

Zwischen Weinreben, Kupferminen und Bohrtürmen. Deutsche Spuren in Aserbaidschan

Eva-Maria Auch

Abstract. German presence in Azerbaijan can be traced back until the 17th century. The early travel reports were important for the European construction of knowledge. Along with the Russian expansion into the southern Caucasus at the beginning of the 19th century the research by German scientists was intensified mainly in the natural sciences. At the same time German colonists from Württemberg started their long trek to the Caucasus where they founded several settlements. These German settlers were specialized in the production of wine. Germans also participated in the early industrialization, mainly in Baku and its surroundings. Among them were enterprisers and companies like Siemens and Mannesman. They built up telegraphy, the railway system, and the water-supply. The construction of oil conveying plants which was decisive for the development of Azerbaijan at the end of the 19th century was supported by Germans of quite different professions: among them were bankers, engineers, scientists, and specialized workers. Thus, the activities by Germans are characterized by a great variety until the present day.

Würde man heute eine Bestandsaufnahme der „deutschen Gemeinde“ in Aserbaidschan machen, wiederholten sich Traditionslinien, die unsere beiden Nationen schon seit Jahrhunderten in ihren Beziehungen verbinden: Wir treffen – neben den Diplomaten – zunächst auf die Vertreter deutscher Großunternehmen oder die deutschen Geschäftsleute, die ihren geschäftlichen Erfolg direkt oder indirekt vor allem mit dem zweiten Erdölboom in Baku verbinden. Ihnen stehen sicher die Berater am nächsten, die im Rahmen deutscher Entwicklungszusammenarbeit in unterschiedlichsten Projekten am Aufbau neuer

Rechts-, Verwaltungs- und Wirtschaftsstrukturen mitarbeiten. Hinzu kommen Fachkräfte, die sich um Wissensvermittlung und Wissenschaftskooperation bemühen oder als Künstler das kulturelle Leben Bakus bereichern. Und nicht zuletzt finden wir jene Gruppe „Alteingeborener“, deren Verfahren noch unter den russischen Zaren aus deutschen Landen gen Russland zogen oder auch die kleine Zahl der Deutschen, die durch eine Eheschließung Aserbaidschan zur zweiten Heimat werden ließen. Sie alle sind über den Deutsch-Aserbaidschanischen Wirtschaftsförderverein, den DAAD oder die GTZ, die Evangelisch-Lutherische Gemeinde oder das Kulturzentrum „Kapellhaus“ mehr oder weniger miteinander verbunden. Damit stehen diese Gruppen auch heute noch für die verschiedenen Pfeiler von historischen Kulturbrücken zwischen Deutschen und Aserbaidschanern, die man vielleicht mit den Schlagwörtern „voneinander wissen – miteinander leben und arbeiten – voneinander lernen“ verallgemeinernd umschreiben könnte.

In den vergangenen Jahrhunderten waren es vor allem Forschungsreisende, deutsche Siedler, Unternehmer und Künstler, ja auch manche Abenteurer, die es in die bis 1828 eroberten Südpfeile des Russischen Reiches verschlug. Bleibt man bei der historischen Perspektive, müssen auch jene Berufsgruppen genannt werden, die – oftmals baltendeutscher Abstammung – als Militärs in den Reihen der Zarenarmee oder als Beamte Dienst in Kaukasien taten und damit eine wichtige Funktion bei der kolonialen Eroberung der Region bzw. ihrer kolonialen Verwaltung ausfüllten. Und fast „übergreifend“ gehören Geistliche dazu, die bis zu ihrer Verfolgung in den 1930er Jahren und dann mit dem Wiedererstehen der evangelisch-lutherischen Gemeinde in

Baku seit Mitte der 1990er Jahre einen wichtigen Beitrag zur Wahrung der Identität ihrer Gemeindeglieder leisteten und leisten.

Sicher sind sich nur wenige Vertreter der heutigen „deutschen Community“ in Baku der hochinteressanten Vorgeschichte ihres jetzigen Tun und Seins bewusst, um die uns britische, französische und amerikanische Kollegen auch manchmal beneiden. Denn die Traditionen deutsch-aserbaidschanischen Miteinanders sind – trotz mancher Idealisierung – in Aserbaidschan sehr lebendig, und die Achtung vor der Hinterlassenschaft deutschen Wirkens kann auch heute noch Türen für neue Projekte der Zusammenarbeit öffnen. Insofern ist die kritische Beschäftigung mit der gemeinsamen Vergangenheit eine hochaktuelle aber auch nützliche Aufgabe, der sich dieser Beitrag nur ansatzweise stellen kann (Auch 2001).

Wanderer zwischen Welten. Deutsche Forschungsreisende im Kaukasus

„Zu den merkwürdigsten Gegenden und zu den unbekannteren der alten Welt gehört der Kaukasus, der mit seinen langen schneebedeckten Rücken Asien und Europa trennend, als Grenzscheide beider Welten dasteht [...]“ – bemerkte der Orientalist Julius Klaproth (1812: 5) in seinem Bericht über eine Kaukasusreise, die er 1807/8 unternommen hatte. So unbekannt war Kaukasien indes schon lange nicht mehr. Der Kaukasus musste in diesem Sinne nicht als „Neue Welt“ entdeckt werden. Er war Durchzugsgebiet und zugleich fester Bestandteil antiker und mittelalterlicher, christlicher und islamischer Hochkulturen zwischen Mittel- und Schwarzem Meer, Europa und Nahem Osten.

Mit dem Prozess der Kirchenspaltungen, dem Vordringen der Mongolen und Osmanen wurde jedoch der Kaukasus im Bewusstsein des Europäers zur „terra incognita“, das nur zufällig von europäischen Reisenden wie der Familie Polo oder Johann Schiltberger (Polievktov 1935: 208) gestreift bzw. mehr oder weniger freiwillig besucht wurde. Erst mit der Verdrängung tatarischer Macht, dem Entstehen des Russischen Reiches unter den Moscowitern und der Konkurrenz zwi-

schen Safawidischem und Osmanischem Reich seit dem 16. Jahrhundert nahm das Interesse für Kaukasien wieder zu. Mit der Eroberung der nördlichen Provinzen Persiens und dem Vordringen venezianischer und genuesischer Händler über das Schwarze zum Kaspischen Meer im 15. und 16. Jahrhundert gewann das Gebiet zwischen Gilan und Širvan erneut europäische Bedeutung für den Seidenhandel, dessen Haupttransportadern über Tiflis oder Derbent jeweils Šemacha/Šāmaxi im heutigen Aserbaidschan kreuzten. Das Erstarken der Osmanen, der Perser und Russen machten den Kaukasus zum Zankapfel machtpolitischer und merkantiler Interessen im 17. Jahrhundert, wodurch europäische Reisende angezogen wurden.

Bereits im 15. Jahrhundert hatte der Münchener Hans Schiltberger¹ im Zusammenhang mit seiner Flucht aus der tatarischen Sklaverei über Kaukasien berichtet, zu Beginn des 17. Jahrhunderts begleitete der gebürtige Sachse Georg Tectander von der Jabel als Sekretär die Gesandtschaft Rudolfs II. nach Persien. Sein Weg führte ihn über Lenkoran und Nachičevan. Seine Erinnerungen wurden als „Iter Persicum“ 1609 in Meissen veröffentlicht und erschienen zweimal (1877 und 1896) auch in russischer Übersetzung.

Neben Heinrich Poser (1599–1661), der auf einer Reise nach Indien über Ani, Erivan und Täbriz reiste und den Kaukasus streifte,² waren zwei Reiseberichte des 17. Jahrhunderts richtungsweisend für die europäische Wissensbildung und das Entstehen von Meinungen über den Kaukasus und seine Bewohner (Auch 1997: 83–100): der von Adam Olearius³ und Engelbert Kämpfer. Mit der Reisebeschreibung von Olearius aus dem Jahre 1647, dem umfangreichsten und mit Abstand am weitesten im 17. Jahrhundert über den Moskauer Staat verbreiteten Werk (sechs Auflagen der überarbeiteten deutschen Fassung bis 1673)⁴, wurden Reiseerlebnisse zugleich Mittel der Selbstbestimmung und -erziehung, Methode der kritischen Sicht auf das „Eigene“ und „Fremde“. Olearius begleitete zusammen mit Krusenstern, Fläming und Hofemeister die „Holsteinsche Gesandtschaft“ an den Hof des Schah von Persien, Engelbert Kämpfer (Kaempfer 1977) besuchte in Begleitung einer schwedischen Gesandtschaft neben Tiflis auch Šemacha und die Halbinsel Apšeron.

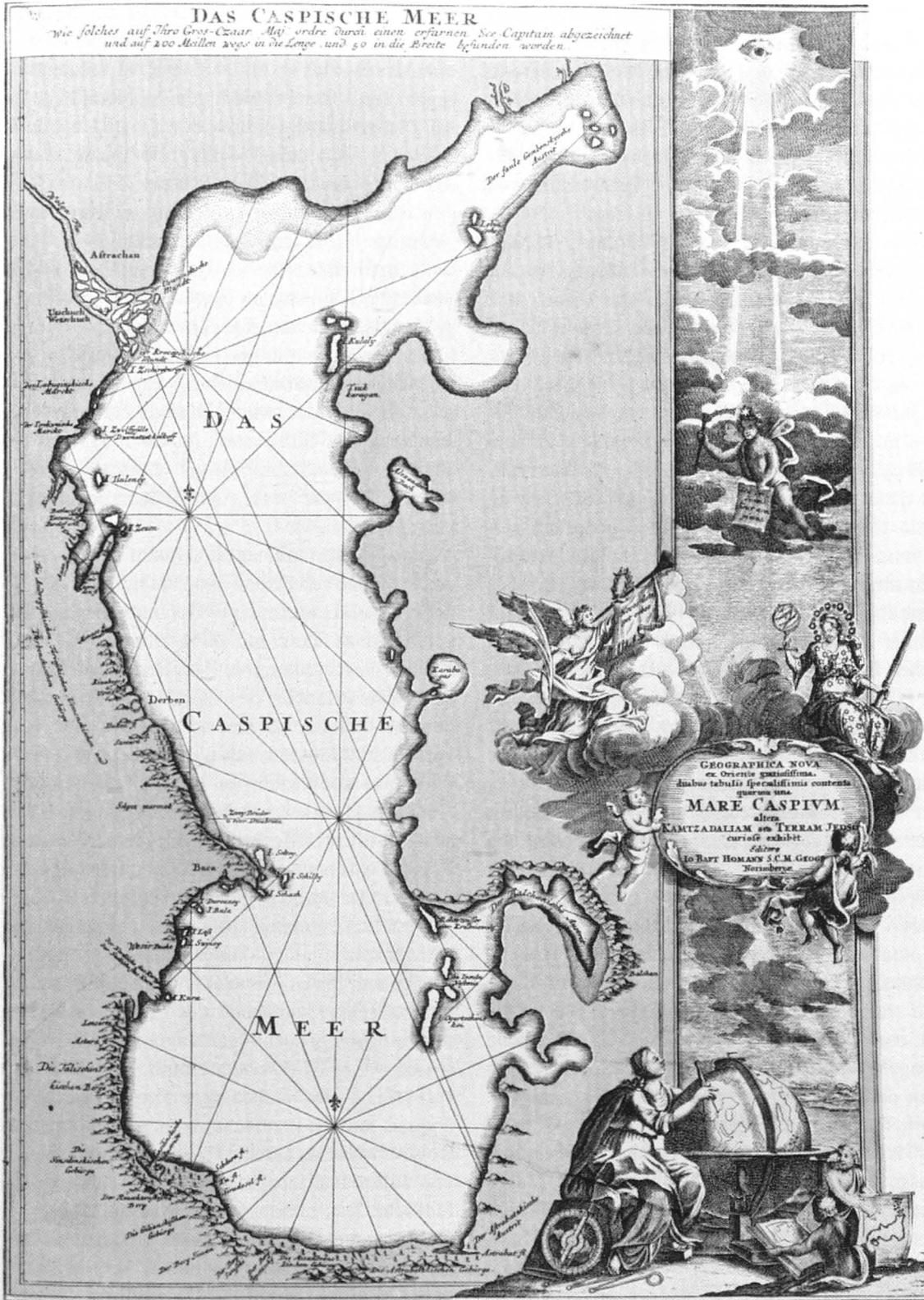


Abb. 1
Karte des
Kaspischen Meeres,
vermutlich von
Kapitän Gärber
1728 erstellt. Die
Karte wurde 1736
gedruckt. Foto:
30 let dejatel'nosti
Brat'ev Nobel'
1879–1909, St.
Petersburg 1910.

Fast einhundert Jahre später waren es weniger die Durchreisenden, die der Region Aufmerksamkeit schenkten, sondern vor dem Hintergrund des russischen Vordringens nach Süden begann allmählich eine systematische Erforschung dortiger Verhältnisse, an der deutschstämmige Militärs und Forscher in russischen Diensten aktiven Anteil nahmen.

So untersuchte 1717 bis 1720 der Mediziner Gottlieb Schober (1672–1739) im Auftrag von Zar Peter I. u.a. die heißen Quellen von Groznyj für Kurzwecke und bereiste auch die nordwestlichen Gebiete des heutigen Aserbaidschan. Die Ergebnisse seiner Reise finden sich in seinem dreibändigen Werk „Memorabilia Russo-Asiatica“.⁵

Im Jahre 1720 reiste der Botaniker Johann Christian Buxbaum (1694–1730) für vier Jahre nach Kaukasien und sammelte Heilpflanzen. Sein fünfbändiges Werk mit den Forschungsergebnissen erschien 1728 bis 1740. Sein Herbarium soll elf neue Genera sowie 225 neue Spezies enthalten haben und bildete die Grundlage für das später so bekannte Herbarium der 1724 gegründeten Russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg.

Aus dieser Zeit datiert auch eine charakteristische Traditionslinie der Erforschung Kaukasiens: Neben Wissenschaftlern waren Militärs und später auch Beamte in russischen Diensten landeskundlich tätig. So verdanken wir dem gebürtigen Brandenburger Johann Gustav Gärber (Gärber 1760)⁶, der die Artillerie bei der Einnahme Bakus durch russische Truppen 1723 befehligte und als Kommissar beim russisch-osmanischen Friedensschluss 1727 tätig war, nicht nur eine ausführliche Beschreibung der Kaspischen Gebiete, die auf die rationale Ausbeutung der besetzten Territorien eingeht, sondern auch eine frühe Karte der Region mit der Beschreibung der Handelswege und den dort siedelnden Völkerschaften. (Abb. 1)

Während die großen Forschungsreisen der russischen Akademie nach Sibirien und Alaska unter Beteiligung deutschstämmiger Wissenschaftler bereits in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts fielen, waren vor dem Hintergrund der militärischen Auseinandersetzungen Russlands mit dem Osmanischen und Persischen Reich wissenschaftliche Untersuchungen größeren Umfangs in Kaukasien erst ab dem letzten Drittel

des 18. Jahrhunderts möglich. Die bedeutendsten Forschungsreisen waren mit den Intentionen Katharinas II. (1729–1796) verbunden. So organisierte die Petersburger Akademie, deren Mitglieder mehr als zur Hälfte Deutsche waren, zwischen 1768 und 1774 das größte Landreiseunternehmen der Zeit. Dem Ruf der Zarin, sich an den Unternehmungen zu beteiligen, waren auch zahlreiche deutsche Gelehrte gefolgt, die statt wirtschaftlicher Nöte und geistiger Enge in den deutschen Kleinstaaten eine sichere Versorgung, großzügige Karrierechancen und wissenschaftliche Herausforderungen in Russland erwarteten. Von den fünf naturkundlichen Expeditionen übernahmen der Rigaer Mediziner und Naturforscher Johann Anton Gleditsch (1745–1781) und der Tübinger Botaniker Samuel Gottlieb Gmelin (1744–1774) die zwei „Astrachan-Expeditionen“ nach Süden.

Ausgestattet mit neuesten Instrumenten sowie einheitlichen von Peter Simon Pallas (1741–1811) und Gmelin verfassten Generalinstruktionen, sollten diese nicht nur geografische und botanische Beschreibungen, sondern ausdrücklich auch Beurteilungen des Standes der Wirtschaft liefern. Gmelin konzentrierte sich dabei auf Persien und Gleditsch ging in den zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu Russland gehörenden Kaukasus. Gleditsch begann mit den von ihm ausgewählten 18 Begleitern Mitte Juni 1768 seine Reise. Zwischenzeitlich als Arzt in den Diensten des georgischen Königshauses, begleitete er seine potentiellen Patienten auf kleinen Feldzügen und Handelsreisen und konnte seinen Forschungen nachgehen, bis er wie auch alle anderen Expeditionsteilnehmer aufgrund des Pugačev-Aufstandes kurzfristig nach Petersburg zurückbeordert wurde, wo er 1775 wieder eintraf. Sein Tod 1781 verhinderte eine vollständige Publikation seiner überaus reichen Beobachtungen. Sie wurden teilweise von Pallas (1787, 1791) und ausführlicher von Julius v. Klaproth (1815 und 1834) veröffentlicht. Das umfangreiche Material beinhaltet nicht nur eine Charakteristik der Böden, von Flora und Fauna, sondern auch eine Vielzahl ethnografischer Beobachtungen, die die Territorien des heutigen Aserbaidschan betreffen.

Während Gleditsch von Nord- nach Südkaukasien reiste, unternahm der Botaniker Gme-

lin von Juni 1770 bis April 1772 eine erste Reise in westliche und südliche Küstengebiete des Kaspischen Meeres. Er fuhr zunächst über Astrachan', Derbent, Kuba, Šabran nach Baku, wo er die Naphtaquellen besichtigte und Šemacha sowie Saljan besuchte. Während seiner zweiten Expedition, die Ende Juni 1773 begann, überquerte Gmelin erneut das Kaspische Meer, um das östliche und südliche Ufer zu erkunden. Als er jedoch versuchte, auf dem Landweg nach Astrachan' zurückzukehren, wurde er gefangengenommen und in das Bergdorf Achmedkent (Daghestan) verschleppt. Für seine Freilassung forderten die Geiselnnehmer 30.000 Rubel Lösegeld. Die Maßnahmen zu seiner Befreiung kamen jedoch zu spät. Gmelin verstarb am 27.6.1774 wahrscheinlich an Ruhr und wurde in Achmedkent begraben. Seine Begleiter, u.a. der Orientalist Johann Jählig sowie sein Assistent Bauer, konnten seine Reiseaufzeichnungen retten. Sie wurden von der Akademie Gölldenstedt und Pallas zur Bearbeitung übergeben. Drei Bände seines Reisejournals hatte Gmelin noch selbst im Winterquartier fertig stellen können. Hier finden sich vor allem botanische und zoologische Ergebnisse, zahlreiche Vogelarten beschrieb er ebenso wie erstmalig den im 19. Jahrhundert ausgerotteten Steppenturpan (*Equus caballus gmelini*). Zugleich verdanken wir ihm wertvolle ethnografische Beschreibungen kaukasischer Volksgruppen, wie auch Hinweise auf die traditionelle Volksmedizin.

Zur Fortsetzung und Ergänzung der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts durchgeführten Expeditionen unternahm schließlich Pallas in den Jahren 1793 und 1794 Reisen in den Süden Russlands, wobei er auch Kaukasien und die Krim besuchte. Seine Forschungsergebnisse flossen ein in eine Überblicksdarstellung des Tierreiches Russlands, welches ihn zum Begründer der Biogeografie machte.⁷

Mit der Annexion Südkaukasiens setzte eine sprunghafte Intensivierung des Handels über den Kaukasus ein, die Notwendigkeit der schnellen Beförderung von Waren und Soldaten erforderte die bessere Kenntnis der geografischen Bedingungen. Der Orientalist Julius Heinrich Klaproth (1783–1835) reiste 1808 im Auftrage der Petersburger Akademie nach Südkaukasien. Klaproth hatte in Halle studiert, war nach Berlin, Dresden

und Weimar 1804 auf Empfehlung des Grafen Potocky als Adjunkt für orientalische Sprachen an die Akademie in St. Petersburg gekommen. 1805 beteiligte er sich an einer großen Gesandtschaft nach China und hatte durch seine innerasiatischen Sprachstudien Ruhm und 1807 sogar den Adelstitel erworben. Auf Wunsch der russischen Regierung sollten nun weitere Erkundigungen über Kaukasien eingeholt werden. Mitte September 1807 brach Klaproth auf, im November erreichte er Georgievsk, um dann vor allem in Nord- und Südwestkaukasien seine Studien zu betreiben (Malich 1982: 52–65). Sein Reisebericht, 1812 und 1814 in Halle-Berlin publiziert, stellte einem breiten Leserkreis Kaukasien in seiner interessanten Vielfalt vor. Er verfasste Wörterbücher, beschrieb Geschichte, Geografie, Fauna und Flora sowie Sitten und Bräuche und wurde damit zu einem Pionier der europäischen Kaukasologie (Klaproth 1970).

Die erste moderne naturwissenschaftliche Expedition im Stil Alexander von Humboldts unternahm 1811 die Deutschbalten Moritz von Engelhardt (Dorpat/Tartu) und sein Student Friedrich Parrot. Durch sie wurden erstmals exakte morphologische und geologische Profile und Karten gefertigt, Ortsbestimmungen und Höhenmessungen vorgenommen. Ihnen gelang eine erste Niveaubestimmung von Orten zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer. Eine internationale Öffentlichkeit erreichten die Arbeiten von Karl Eduard Eichwald⁸ und A.D. Nordmann, die 1825/26 Kaukasien bereisten und u.a. die Naphtaquellen von Baku beschrieben.

Die erste wissenschaftliche Forschungsreise von Deutschland aus unternahm 1836 der Botaniker Prof. Dr. Dr. Karl Heinrich Emil Koch (1809–1879), der sich nicht nur Verdienste um die Anlage Botanischer Gärten (u.a. Berlin), sondern auch um die Beschreibung der Vegetation Südkaukasiens erwarb. Er war noch als Kind von Goethe in seiner Heimatstadt Weimar ermuntert worden im Orient nach den Ursprüngen der Obstarten zu forschen. Zunächst studierte er 1829–31 in Jena Medizin, dann von 1831–33 in Würzburg Botanik. Mit Empfehlungen und Ratschlägen Alexander v. Humboldts sowie der Fürsprache der Weimarer Großherzogin Maria Pawlowna bei Zar Nikolaus I. ausgestattet, un-

ternahm er 1837 den ersten Versuch, bis in den Kaukasus zu gelangen. Eine schwere Erkrankung hielt ihn ab, und erst seine zweite Reise 1843 zusammen mit dem Sprachwissenschaftler Gustav Rosen führte zum Erfolg. Nach der Rückkehr ließ Koch 1844 in Weimar eine dreibändige Reisebeschreibung drucken. Am 7. Januar 1847 zog Koch mit seiner Familie nach Berlin. Dem König hatte er die Ausarbeitung einer „Karte des kaukasischen Isthmus und Armeniens“ zugesagt, die er ihm 1848 gedruckt und koloriert ablieferte. Sie ist in der Berliner Staatsbibliothek erhalten und gilt heute noch wegen ihrer „atemberaubenden“ Qualität als herausragend. Auch an der Veröffentlichung seiner anderen Reiseergebnisse arbeitete Koch intensiv, schrieb Bücher und Aufsätze in großer Zahl. Von Kochs Herbar-Belegen aus dem Südkaukasus hat sich ein kleiner Teil im Berliner Botanischen Garten und Museum erhalten (Wimmer 2004: 7–30).

Auch nachfolgend sollte die Tradition deutscher Gelehrter nicht abreißen, sich vor allem mit den naturkundlichen Gegebenheiten der Region zu befassen – so verdanken wir Friedrich Kolenati (1812–1864) (Kolenati 1858) die erste wissenschaftliche Gletscheruntersuchung des Kaukasus und Moritz Wagner (1813–1887) (Wagner 1847) eine erste wissenschaftliche Beschreibung des Sevanses aus dem Jahre 1843. Zugleich wuchs das Interesse am ökonomischen Potential der Region. Die russische Regierung

„begann die strategischen Richtungen der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes zu bestimmen, erarbeitete eine neue ökonomische Politik in Transkaukasien und schlug einen Kurs [...] zur allmählichen Verschmelzung mit den zentralen Gebieten und die unmittelbare Unterordnung unter die zentrale Ministerialgewalt ein [...] dazu wurden Pläne zur intensiven Entwicklung der Industrie und der Kommunikationswege entwickelt.“ (Smolenskij 1987: 59–66).

Mit dem Ziel, Projekte zur Förderung der landwirtschaftlichen Produktion vorzustellen, wurden Julius Hagemeister und Freiherr August von Haxthausen (1792–1866) in den 1840er Jahren beauftragt, Südkaukasien zu untersuchen. Ihre Ergebnisse (Haxthausen 1856) wurden zwar veröffentlicht, aber fanden kaum praktische Umsetzung. Anders war es mit den Ergebnissen der

Arbeit vor allem von zwei Wissenschaftlern der Kaukasusforschung im 19. Jahrhundert: der Geologe Hermann Abich (1806–1886) aus Berlin und der Biologe und Geograf Gustav Radde (1831–1903) aus Danzig.

Abich schuf zwischen 1844 und 1876 während einer dreißigjährigen Forschungsarbeit die Grundlagen der Geologie, Geomorphologie, Glaziologie und Klimatologie Kaukasiens und ist in diesem Zusammenhang aus der Geschichte der geologischen Erforschung Aserbaidschans nicht wegzudenken.⁹

Zugleich wurde seine Gutachtertätigkeit auch direkt im Erdölgebiet von Baku geschätzt und seine Reiseberichte (Abich 1896) vermitteln heute noch viel Zeitkolorit der Anfangsjahre des ersten Bakuer Ölbooms. Während sich Abich auf seinen Reisen immer wieder als Gast in Kaukasien aufhielt, verkörperte Gustav Radde¹⁰ bereits eine neue Generation von Kaukasologen, indem er seinen Wohnsitz in Tiflis nahm (1863–1903) und von dort aus als Begründer und erster Direktor des Kaukasischen Museums wirksam wurde. Er schuf ein erstes wissenschaftliches Zentrum für die Erforschung der Geschichte und Kultur kaukasischer Volksgruppen und stimulierte nicht nur eine Reihe deutschstämmiger Lehrer und Beamter zu ethnografischen Studien, sondern förderte auch die Entstehung einer einheimischen Bildungselite. Auf zahlreichen Vortragsreisen in Deutschland und durch seine Publikationen¹¹ erreichte er ein breites Publikum, zu dem nicht zuletzt interessierte deutsche Unternehmer gehörten, die sich gern über die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen in Südkaukasien informieren ließen.¹²

Geschäftsreisende und Fachleute sollten wie Lehrer und Gouvernanten die eigentlichen Forschungsreisenden ablösen. Mit dem Erdölboom rückten Kaukasien und Westeuropa näher zusammen. Reichs- und Russlanddeutsche waren keine einzelnen Funktionsträger mehr, sondern eminenten Bestandteil des wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Lebens in der Region, Informationen über Kaukasien wurden zur gängigen Berichterstattung in deutschen Zeitungen und Journalen.

Karte der deutschen Siedlungen in Transkaukasien

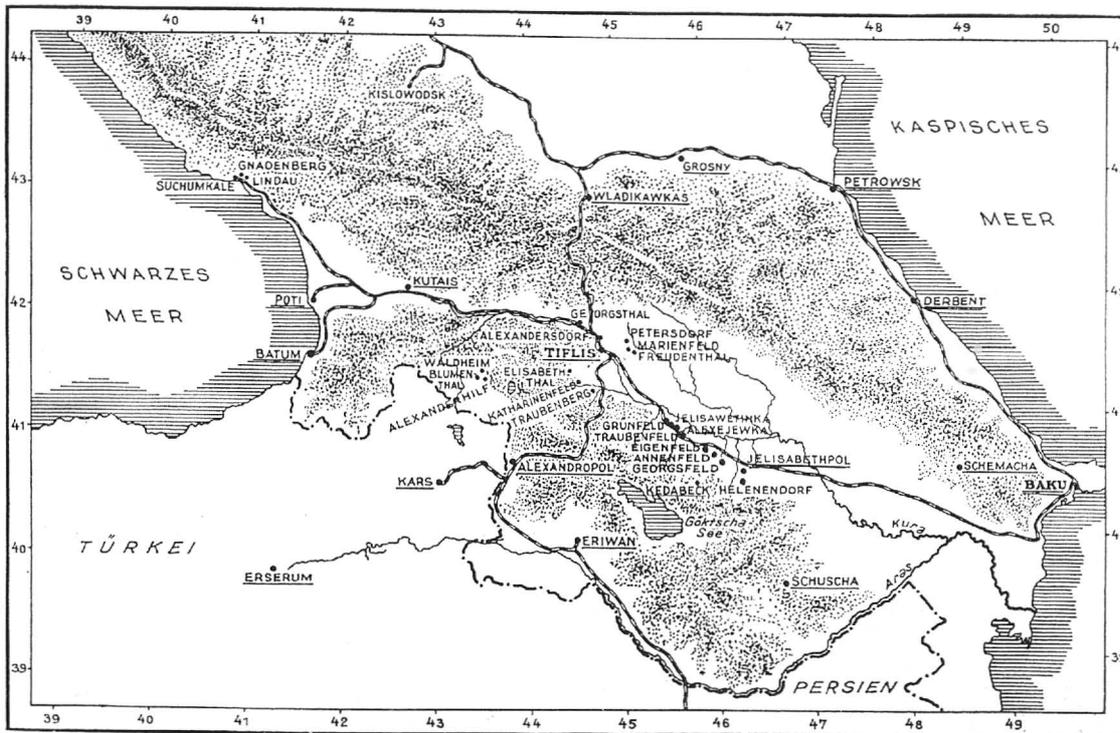


Abb. 2
Deutsche Siedlungen
in Transkaukasien
Foto: Hummel 1936.

Vom Neckar an den Kura-Fluss: Deutsche Weinbauern in Südkaukasien

Tausende Familien wanderten 1816–17 aus Süddeutschland aus und siedelten 1817–18 als Kolonisten in Kaukasien, wo sie in den Winzerdörfern Helenendorf und Annenfeld die Tradition der Wein- und Kognakherstellung in Aserbaidschan begründeten. Nicht ohne Grund sind Aserbaidschaner stolz auf ihre Tradition des Weinbaus. Kognak, Schaum- und Dessertweine aus dem Gebiet Elizavetpol'/Kirovabad/Gäncä waren zu Zaren- und Sowjetzeiten gleichermaßen begehrt und sind es heute erneut. Wenn die Weinberge im Zuge der Antialkoholkampagne der 1980er Jahre auch weitgehend abgeholzt wurden und heute nur mühevoll wieder heranwachsen, versuchen findige Unternehmer an die Tradition der Winzerei anzuknüpfen.

Von den Namen „Helenendorf/Chanlar“ – „Annenfeld/Schamkir“ – „Traubenfeld/Tovuz“ – „Vohrer“ – „Hummel“ und „Konkordija“ scheinen dabei magische Kräfte auszugehen, denn die

neuezeitliche aserbaidische Geschichte der Erzeugung von alkoholischen Getränken ist eng mit der Geschichte dieser ehemaligen deutschen Siedlungen im früheren Gouvernement Elizavetpol' verknüpft (Auch 2001: 67–98).

Im innersowjetischen Vergleich handelte es sich in Aserbaidschan um eine relativ kleine Anzahl deutscher Siedlungen. Es waren im Jahre 1816/17 vor allem Familien aus Württemberg, die sich auf den Weg nach Kaukasien machten. In der Zeit der Napoleonischen Kriege führten ständige Plünderungen, erhöhte Steuern, vermehrte Aushebung junger Leute zum Kriegsdienst zu einer rapiden Verarmung der Bevölkerung. Hinzu kam die Politik des späteren Königs Friedrich II. von Württemberg, der im Zuge einer Reorganisation seines Staatswesens, die alten Gesangsbücher Augsburger Konfession (1792), Katechismen, Agenden (1792) und die traditionelle Liturgie (1809) abzuschaffen versuchte. Während viele nach Nordamerika auswanderten, um der Not zu entfliehen, hatten sich andere noch in der Heimat zusammengefunden, um in so ge-

nannten „Stunden“ religiöse Erbauung außerhalb der Kirche zu finden. Im Glauben an das baldige Auftreten des Antichrist und der Endabrechnung fand bei ihnen die Idee der Pietisten I.A. Bengel und Jung-Stilling, sich vor der Verfolgung an einen stillen Bergungsort zu retten und mit Gott das Tausendjährige Friedensreich auf Erden zu errichten, fruchtbaren Nährboden. Diesen Bergungsort glaubte man nun im Osten in der Nähe des Ararat und Palästinas zu finden. So rekrutierte sich die erste Gruppe Auswanderungswilliger im Dorf Schweikheim/Waiblingen, und 31 Familien machten sich unter dem Ältesten Gottlieb Löffler im späten Frühjahr 1817 über Cherson, Taganrog, Stavropol, Mozdok auf den Weg nach Tiflis, wo am 21. September 1817 148 Personen eintrafen und in der Nähe von Sartičala an der Jora 35 Werst¹³ von Tiflis als Kolonie Marienfeld angesiedelt wurden.

War damit die erste „Auswandererharmonie“ relativ glücklich in Georgien gelandet, sollte sich das Schicksal der nachfolgenden dramatisch gestalten. Dem Aufruf der Brüder Koch aus Marbach und Schluchtern waren von April bis August 1817 über 1.300 Familien gefolgt, die sich in 14 Abteilungen zu je 230 bis 290 Personen zur Reise rüsteten. Ca. 1.100 Menschen kamen allein während einer 40tägigen Quarantäne bei Ismail um, zahlreiche Familien gaben ihre Reisepläne bei Odessa auf, andere schlossen sich an, während Ermolov nach Petersburg meldete, die russische Verwaltung in Tiflis sei bei einer Masseneinwanderung überfordert und wehre die Aufnahme zunächst ab. Trotz dieser Streitigkeiten im Hintergrund reisten 10 Trecks mit je 50 Familien weiter Richtung Südkaukasien und trafen zwischen August und November 1818 hier ein.

Es entstand¹⁴ neben der bereits erwähnten ersten Siedlung „Marienfeld“ als zweite Gründung „Neu-Tiflis“. Hier siedelten vor allem Handwerker der 2. Kolonne mit ca. 60 Familien. 1861 erfolgte die Eingemeindung nach Tiflis. 60 Werst von Tiflis entfernt kam es bei Borčaly zur Ansiedlung der Kolonnen 2–5 mit 135 Familien. Sie nannten ihre Siedlung „Katharinenfeld“. Weitere kleinere Gründungen in Georgien waren: 4. „Elisabeththal“ (35 Werst südwestlich von Tiflis bei Somchiti mit 65 Familien), 5. „Alexandersdorf“ (8 Werst nördlich von Tiflis bei Didube gelegen

mit 23 Familien), 6. „Petersdorf“ (12 Werst von Tiflis, die angesiedelten 17 Familien mussten bald wegen Streitigkeiten mit der Kirche und ansässigen Landbesitzern in das einen halben Werst entfernte Marienfeld übersiedeln).

Die verbliebenen Kolonnen zogen weiter in Richtung Elizavetpol', in das heutige Aserbaidschan. Hier entstand als 7. Gründung „Annenfeld“. 25 Werst von Elizavetpol' und 155 Werst von Tiflis entfernt, wurde diese Kolonie aus den Kolonnen 6 und 7 mit 84 Familien gegründet. Die Kolonnen 8, 9 und 10 mit 127 Familien (501 Personen) mussten zunächst in Elizavetpol' überwintern, bis sie 187 Werst entfernt von Tiflis und 7 von Elizavetpol' zu Ostern 1819 im ehemaligen Tatarendorf „Chanluklar“ die Ortsgründung von „Helenendorf“ vornehmen konnten und ihre Zuteilung von 2.600 Desjatinen¹⁵ Land erhielten.

Nach anfänglichen großen Schwierigkeiten (Krieg 1826–28, Epidemien, Dürren) war bis 1850 die Zahl der deutschen Siedler in Südkaukasien auf 562 Familien (oder 2.864 Personen) angestiegen, die sich überwiegend landwirtschaftlich betätigten. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatten sich aus den zwei Muttersiedlungen Chanlar/Helenendorf, (gegründet Ostern 1819) und Šamkir (Annenfeld, 1819) in Aserbaidschan (Gouvernement Elizavetpol') folgende Tochttersiedlungen gebildet: die Dörfer Činarli bei Helenendorf (Georgsfeld, 1888), Irmašly bei Šamkir (Eigenfeld, 1906), sowie in der Nähe des heutigen Akstafa, die Siedlungen Gasan-su (Aleksandersfeld, 1902), Vurgun (Grünfeld, 1906), Chatai bei Akstafa (Elisabeththal, 1914) sowie Tovuz (Traubenfeld, 1912). In enger Beziehung zu Helenendorf stand die Schweizer Kolonie der Familie Siegenthaler in Todan und der Ausflugsort Chadžikent in der Nähe der Bergseen um den Göy Göl, der im Sommer auch als Erholungsort für Unternehmerfamilien aus Baku diente. 1915 wurde die Zahl der deutschen Siedler in Transkaukasien mit rund 15 000 angegeben. (Abb. 2, 3)

Noch 1871 meldete Botschafter Reuss nach Berlin, dass es schwierig wäre, einen Konsul zu finden, da die „zu den zahlreichen deutschen Kolonien gehörigen Persönlichkeiten leider nicht genug Vermögen (besäßen)“. Er beschrieb damit die Situation, in welcher sich zu diesem Zeitpunkt

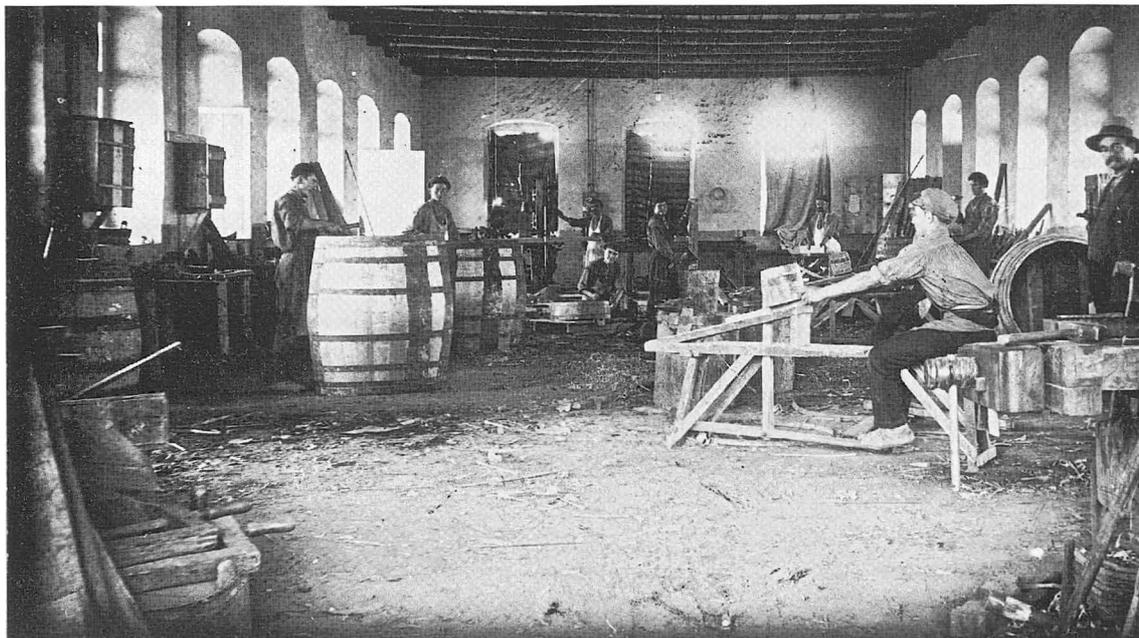


Abb. 3
 Straße in
 Helenendorf.
 Foto: Staatliches
 Bildarchiv, Baku.

sowohl ca. 200 Deutsche, die sich als Ausländer im Gouvernement Tiflis aufhielten, als auch die fast 4.000 deutschen Kolonisten in Transkaukasien befanden. Doch daran sollte sich schon bald etwas ändern. Der russisch-türkische Krieg, Eisenbahnbau und Erdölförderung waren Faktoren, welche die Nachfrage nach Produkten, die in den Dörfern der Kolonisten hergestellt wurden, sprunghaft anstiegen ließen und zugleich neue Wege für den Absatz überschüssiger Produkte erschlossen. Obst- und Weingärten versorgten die Armee mit Dörrobst, ca. 70 Schnapsbrennereien sowie Winzereien hatten im Militär einen zuverlässigen Abnehmer. Mit Mehl von 13 Mühlen wurden nicht nur die Kolonien versorgt, sondern auch Zwieback für das Militär hergestellt. Seifensiedereien, Käsereien, Tischlereien, Stellmacher, Schmiede, Küfer, Wagenbauer und andere Gewerke hatten ihren Anteil beim Erblühen der Kolonistendörfer. Von insgesamt 170 Handwerksmeistern lebten allein 64 in Helenendorf/Chanlar. Geschätzt bis nach Persien waren besonders die

Wagenbauer. Helenendorf und seine Nachbargemeinden stellten nicht nur Fuhrleistungen für die Armee, sondern produzierten und verkauften die zu diesem Zeitpunkt im Kaukasus untypischen vierrädrigen Wagen. Mit einer jährlichen Produktion von bis zu 1.600 Stück bei einem Verkaufserlös von bis zu 600 Rubel (durchschnittlich 160 Rubel vor dem 1. Weltkrieg) pro Wagen allein in Helenendorf, war nicht nur ein lohnswerter Nebenerwerb für die erntefreie Zeit gefunden, sondern ein erfolgversprechender Beruf für jene Kolonistensöhne, die nicht erberechtigt waren. So konnte einmal der Abwanderung Einhalt geboten werden, andererseits blieben Wissen und Arbeitskraft der Kolonie erhalten. Die Ergänzung der landwirtschaftlichen Tätigkeit durch Handwerk und Gewerbe war ein wichtiger Faktor, der den Gemeinden nicht nur die Selbstversorgung und damit eine große Unabhängigkeit sicherte, sondern eine weitere Entwicklung ermöglichte. 1915 gab es bereits 59 Stellmachereien, 35 Wagenschmiede, 1 Eisengießerei, 10 Schlossereien,

Abb. 4
Böttcherei in
Annenfeld.
Foto: Staatliches
bildarchiv, Baku.



29 Böttchereien, 33 Tischlereien. Die Ausstattung jeder Kolonie mit Elektrizität ermöglichte den Einsatz von Motoren und neuen Maschinen. (Abb. 4)

Ein zweites Geheimnis der „blühenden Gemeinde“ war zweifellos der spezifische Gemeinschaftssinn. Als gläubige Christen waren die Kaukasusdeutschen Pietisten überwiegend schwäbischdeutscher Abstammung, die in Arbeit und Frömmigkeit ihr Heil suchten. Persönliches und gemeinschaftliches Wohlergehen waren für die Siedler eng miteinander verbunden. Entsprechend wurden kommunale Fragen wie Schulbesuch, Krankenfürsorge, Wasserversorgung aber auch das kulturelle Leben gemeinschaftlich beraten und über die Gemeindekasse finanziert.

In moderner Weise setzten die Brüder Vohrer die schwäbisch-pietistischen Traditionen in ihrem Unternehmen um. Bekannt als größter Wein- und Kognakhersteller vor dem Ersten Weltkrieg, war der Erfolg des Unternehmens (wie auch nach der Sowjetisierung der Erfolg der Genossenschaft „Konkordija“) nicht nur auf die gute Qualität der Produkte zurückzuführen, sondern auf die Organisation eines internationalen Vertriebsnetzes und die Schaffung von Nebenerwerbsquellen.

Hatten die Vohrers Adler und Weinfass zum Firmensymbol erhoben, fiel das Firmenzeichen

des „Handelshaus(es) Hummel“ – Biene und Weinrebe – etwas bescheidener aus, was ihre Position im kaukasischen Wein- und Spirituosenhandel jedoch keineswegs schmälerte. Die Familie Hummel gehörte traditionell zu den führenden Familien der Kolonie. Im Jahre 1878 kauften vier Brüder 10 Desjatinen Land und legten zusätzliche Weinberge an, 1883 folgte ein Weinkeller mit entsprechendem Vertrieb der gekelterten Weine bis nach Baku und Tiflis. Der eigentliche wirtschaftliche Durchbruch setzte jedoch erst mit der Jahrhundertwende ein. Der Bau einer Kognakfabrik in Helenendorf 1895 und die Errichtung von Aufkaufstationen im Gouvernement unter Ausnutzung der Bahnverbindung Baku-Tiflis ermöglichten einen Ausbau des Unternehmens.

Setzt man die Zahl der Gesamterzeugung von Weintrauben, Wein, Weinsprit und Kognak der beiden Unternehmen ins Verhältnis zur transkaukasischen und russischen Gesamtproduktion, kommt man auf einen prozentualen Anteil, der zwischen 3 und 15% liegen dürfte. Th. Hummel (1936: 124–126) gibt eine Berechnung an, die alle deutschen Kolonistendörfer Transkaukasiens mit einer Weinherstellung von 2,3 Mio Vedro¹⁶ einschließt und verweist auf einen Anteil der deutschen Kolonien an der Weinproduktion Russlands (27 Mio Vedro) vor dem 1. Weltkrieg von 8,56%.

Mit dieser Marktposition hatten sich die beiden Firmen ein Monopol geschaffen, das kleinere Winzer nicht nur in den Kolonien zu spüren bekamen. Um dem Preisdiktat zu entgehen und vor allem den wachsenden technologischen Anforderungen gerecht werden zu können, entstanden nach dem Vorbild der Familienunternehmen eine Reihe von Winzergenossenschaften wie „Hilfe“ (1903) mit 228 Mitglieder, „Hoffnung“ (1906) in der Tochterkolonie Georgievsk und „Konkordia“ (1908) in Helenendorf. Während letztere auch die Sowjetisierungsphase bis Anfang der dreißiger Jahre überstehen konnte, war für Vohrer und Hummel mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dem Erlass der Enteignungsgesetze für deutsche Kolonisten der Zeitpunkt ihrer Liquidation gekommen. Die kollektive Wirtschaftsform der „Konkordia“ bildete zunächst günstige Bedingungen einer vorübergehenden weiteren Blüte der Kolonie in den zwanziger Jahren und eines Überlebens bis zur Zerschlagung 1935 und der Deportation aller Kaukasusdeutschen im Oktober 1941.

Im Zuge der Sowjetisierung, der Aus- und Einwanderungen Deutscher aus anderen Gebieten der UdSSR vor allem in das Industriezentrum Baku, war die Gesamtzahl aller aserbaidschanischen Bürger deutscher Nationalität erheblich angestiegen. Ihre Geschichte wurde jäh unterbrochen als sie nicht nur wie andere Bürger der Sowjetunion von den so genannten „Stalinschen Säuberungen“ der 1930er Jahre getroffen wurden, sondern als mit Erlass Nr. 744 vom 8. Oktober 1941 zwischen dem 15. und 30. Oktober 23.580 Deutsche aus Georgien, 22.741 aus Aserbaidschan, 212 aus Armenien nach Mittelasien deportiert wurden. Insgesamt mussten so 46.533 Deutsche aus Süd- und 192.692 Deutsche aus Nordkaukasien (bereits mit Erlass vom 21. 09. 1941) ihre Heimat zwangsweise verlassen. Die Ergebnisse von über einhundert Jahren entbehrensreicher Arbeit blieben zurück und bis heute beeindruckend die Leistungen, welche die Nachfahren deutscher Auswanderer vollbrachten.

„Und in des fremden Volkes Mitte zog viel den Europäer an...“. Deutsche in Baku

Wenn 1840 der Orientalist B. Dorn (1840: 523) den Kaukasus mit einem „von wilden Bienen bewohnten Korbe, deren spitzer Stachel wissbegierige Reisenden von der Erforschung des Innern abhalten mußte“, verglich, wundert es nicht, dass sich die Anwesenheit Deutscher in Südkaukasien neben den Kolonisten und Forschungsreisenden vor allem auf Beamte, Offiziere, Künstler, Lehrer, Gewerbetreibende, Händler und Abenteurer beschränkte, die oftmals russlanddeutscher Herkunft waren und in den Verwaltungszentren lebten. Als im Dezember 1871 Carl Siemens um einen Vorschlag für die Wiederbesetzung des 1867 eingerichteten deutschen Konsulats in Tiflis gebeten wurde, antwortete er:

„Die deutsche Kolonie ist in Bezug auf die Zahl ihrer Mitglieder nicht unbedeutend, aber es sind meistens Leute von sehr untergeordneter Bildung, und den wenigen Gebildeteren fehlt die nötige gesellschaftliche Stellung.“

Er tröstete die deutsche Botschaft in Petersburg mit dem Hinweis, dass mit der Fertigstellung der Bahnverbindung Tiflis-Poti, „Tiflis bald in kommerzieller Beziehung eine größere Bedeutung erlangen wird und dann wirkliche Kaufleute deutscher Nationalität nicht länger (...) ausbleiben (würden).“

Lebensadern: Kommunikation – Transportwege – Wasser

Dass Carl Siemens hinsichtlich der personellen Situation in Südkaukasien um seine Meinung befragt wurde, war keineswegs Zufall, gehörte die Firma Siemens & Halske doch seit dem Krimkrieg (1853–1856) zu den Wirtschaftspionieren nicht nur in Zentralrussland sondern auch im Kaukasus.

So baute sie zwischen 1858 und 1863 die Telegraphenverbindungen zwischen Tiflis-Kodžori-Kutaisi-Poti-Borğomi und Wladikawkas und im Juli 1863 stand bereits eine durchgehende Verbindung zwischen Moskau und Tiflis. Am 24.

Januar 1864 verband eine erste Linie Džulfa und Nachičevan, von dort führten Anschlüsse nach Erivan und Tiflis. Im Januar 1868 stand die Verbindung zwischen Tiflis-Baku über Elizavetpol', ab April war auch Nucha (das heutige Šeki) angeschlossen. Während insgesamt das Russlandgeschäft in den 1870er Jahren weniger erfolgreich verlief, blieben Siemens-Fachleute auch weiterhin in der Region. Zum einen war es die in der Zeit zwischen 1868 bis 1870 errichtete längste Überlandlinie der Welt, die in Kaukasien über Suchumi, Kutaisi, Tiflis und Erivan nach Džulfa verlief und gewartet werden musste, zum anderen baute Siemens & Halske weitere Regionalverbindungen: Im Januar 1876 wurde die Verbindung zwischen Elizavetpol' und Šuša hergestellt und 1879 die Verlegung des Telegraphenkabels auf dem Grund des Kaspischen Meeres von Krasnovodsk (Kyzyl Su, heute Türkmenbaşy) nach Baku abgeschlossen, was mit den weiterführenden Strecken die Verbindung zwischen den mittelasiatischen Regionen, Kaukasien und Westeuropa ermöglichte.

Auch als die Telegraphie durch das Telefon ergänzt wurde, konnte ein deutscher Unternehmer eine Monopolstellung erringen. Bereits Ende 1880 hatte „Kavkaz i Merkurija“ eine erste Telefonlinie in Baku verlegen lassen, bis 1885 waren es schon 14, die vor allem die Erdölfelder mit den Verwaltungsbüros verbanden. Schließlich erhielt die Firma Gustav List (Stammsitz in Moskau) den Auftrag zum zentralisierten Ausbau privater Linien, so dass ab 1886 ein modernes Telefonnetz in Baku funktionierte (*ulica telefonnaja*, heute „28. Mai“), welches 1900 1.146 Anschlüsse miteinander verband und Klagen über das „List'sche Monopol“ aufkommen ließen.

Nur allmählich folgten entsprechende Verbindungen zwischen den Städten, so 1910–1912 zwischen Kuba und Chačmaz, Nucha und Elizavetpol', und Baku-Tiflis. Unzureichend erforscht ist derzeit noch die Beteiligung deutscher Firmen am Bau der Transkaukasischen Eisenbahnverbindungen. Während der Zugang zu den zentralrussischen Gouvernements über den Wasserweg (Kaspi-Wolga) erschlossen war, stellte die Schaffung einer schnellen und preiswerten Verbindung nach Mitteleuropa ein Problem dar. Immerhin dauerte Mitte des 19. Jahrhunderts der Waren-

transport zwischen Poti am Schwarzen Meer und Baku noch 28–30 Tage.

Der neue Statthalter, Fürst Michail Nicolaevič, favorisierte einen Schienenweg von Poti nach Tiflis und im Juni 1865 wurde mit dem Bau begonnen. Am 10. Oktober 1872 konnte die Verbindung freigegeben werden. Ein Jahr später entstand im Gebiet Baku zunächst der so genannte „Ölabschnitt“, der Nebenstrecken zwischen den einzelnen Förderrevieren und der eigentlichen Stadt Baku verband. Im Januar 1880 waren die Abschnitte Baku-Sabunči-Sucharany und Baku-Balachany-Sucharany ausgebaut und damit die „Weiße“ (Altstadt) und die seit 1873 ausgebaute „Schwarze“ Stadt (Industriegebiet) auf einer Strecke von 45 Werst miteinander durch Bahnverkehr verbunden.

Am 22. Dezember 1879 hatte die Regierung den Bau der Bahnlinie Baku-Tiflis genehmigt, die fünf Werst an Elizavetpol' vorbeiführte und damit auch den deutschen Kolonisten günstige Wege zum Absatz ihrer Produkte erschloss. Zwei Jahre nach Baubeginn der 514,96 Werst langen Strecke traf in der Nacht vom 8./9. Mai der erste Zug in Baku ein. In Konkurrenz zur Kaspi-Wolga-Schiffahrt musste der Bau der Eisenbahnlinie von Baku in die nördliche Richtung durchgesetzt werden. Erst im Mai 1896 genehmigte der Ministerrat den Bau der Verbindung Petrovsk (Machačkala)-Derbend und ein Jahr später die Verlängerung nach Baku. Mit der Eröffnung der Strecke 1900 waren die südkaukasischen Linien mit dem zentralrussischen Netz und damit auch mit den dortigen Märkten auf dem Landweg verbunden. (Abb. 5)

Siemens & Halske hatte sich nach neuen Geschäftsfeldern umgesehen und sich neben Telegraphen auf die Produktion von Kabeln, Signalanlagen, Dynamos und elektrische Motoren verlegt. Der Bahnbau bot eine günstige Möglichkeit, diese Produkte in Transkaukasien abzusetzen. Diese Erweiterung des Firmenprofils vom Telegraphenbau zum führenden Produzenten von Elektrotechnik markierte bereits eine neue Phase in der Geschäftstätigkeit von Siemens. Nach der Rückkehr von Carl Siemens 1881 aus London nach St. Petersburg hatte sich die Firma auf den elektrischen Betrieb von Eisenbahnen konzentriert und 1882 auf der „Allrussischen Industrieausstellung“ erstmals in Russland eine elektrische



Abb. 5
Gleisarbeiten an der
Eisenbahnstation Taus
der Transkaukasischen
Eisenbahnlinie
zwischen Baku und
Tiflis.
Foto: Staatliches
Bildarchiv, Baku.

Bahn vorgeführt, die vom Zaren besonders gelobt wurde. Klar ist jedoch die Rolle deutscher Firmen bei der Elektrifizierung des zur damaligen Zeit größten Erdölfördergebietes der Welt, der Halbinsel Apšeron. Seit Ende der 1870er/Anfang der 80er Jahren agierte Siemens nach dem Bau einer eigenen Kabelfabrik in Petersburg erfolgreich bei der Installation von Lichtanlagen.

Fast zum gleichen Zeitpunkt konnte ein wichtiger Schritt bei der Wasserversorgung Bakus abgeschlossen werden. Aufgrund fast völligen Fehlens von Süßwasserquellen auf der Halbinsel Apšeron stellte die Versorgung der explosionsartig anwachsenden Bevölkerung mit Trinkwasser ein ständiges und schwer lösbares Problem dar. Lange Vorschläge Wasser aus Šabran heranzuleiten, wurden als zu kostenträchtig abgelehnt. Der Ausbau von Speicherbecken und Entsalzungsanlagen, die Suche nach neuen Quellen im Stadtgebiet blieben erfolglos oder unzureichend. So legte 1884 der Ingenieur-Mechaniker O. K. Lenz ein Projekt zur Versorgung der Stadt mit Wasser vor. Er erhielt eine Lizenz für hydraulische Untersuchungen im Nordosten der Halbinsel Apšeron in den Orten Piršagi, Mašdagi, Zabrat u. a. Lenz

übernahm die Verpflichtung Wasser aus diesen Gegenden in die Stadt zu leiten und Baku 40 Jahre lang mit Wasser zu versorgen. Im September 1885 wurde in der Nähe von Mašdagi der erste Brunnen gebohrt, der 20 bis 25 Tausend Eimer Wasser am Tag lieferte. Aber trotz Erfolg versprechender Anfänge zeigte sich bald, dass das Wasser zu salzhaltig war und auch im weiteren Umkreis keine Süßwasservorräte erschlossen werden konnten.

Eine grundsätzliche Lösung ließ lange auf sich warten: Noch 1899 hatte sich die Stadtduma erneut an verschiedene ausländische Ingenieure gewandt, um die Heranführung von Flußwasser zu prüfen. Im Oktober 1899 kam zu diesem Zweck auch V. (William/Wilhelm) V. Lindley (gest. 30. Dez. 1917) nach Baku, dessen Projekt die Stadtduma am 5. Mai 1909 annahm. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Zeitgenosse Leo Stenzel in seinen Erinnerungen von einem „deutschen Baurat“ Lindley mit Sitz in Frankfurt/M. spricht. Genauere Auskunft über die britisch-deutschen Verbindungen geben die Akten des Historischen Archivs in Baku nicht. Fest steht jedoch, dass 1911 unter der Leitung von Lindley mit dem Bau einer neuen Wasserleitung begonnen

wurde und zahlreiche russische wie internationale Firmen als Subunternehmen, Zulieferer und Financiers daran beteiligt waren.¹⁷ Interessiert an der Bauausführung hatte sich eine deutsch-russische sowie eine italienische Firma gezeigt, aber zunächst erhielt die englische Firma „Griffits & Co.“ (London) den Zuschlag. Als diese die Arbeit im Sommer 1913 einstellte und auf dem Gerichtsweg versuchte, Vertragsänderungen herbeizuführen, übernahm die Stadtverwaltung den Weiterbau. Bis zu diesem Zeitpunkt waren von „Griffits & Co.“ zwei Tunnel von 1.565,11 m und 18.575 m Leitungsrohre (von insgesamt 156.744 bis zum 15.2.1914 geplanten Metern) verlegt und mit Bohrungen in Šolar begonnen worden. Parallel zum Gerichtsstreit übergab die Stadt den Bau der Pumpenzentrale und der Betonreservoirs in deutsche Hände. Die Pumpen lieferte eine Maschinenfabrik aus Aschersleben (Sachsen Anhalt),¹⁸ die gusseisernen Röhren eine Warschauer Firma.¹⁹

Das Projekt stellte aufgrund der schwierigen geographischen Bedingungen, die Notwendigkeit extreme Höhenunterschiede zu überwinden und die zu überbrückende Entfernung eine technologische und menschliche Herausforderung dar. Das Wasser musste aus dem Fluß Šolar, etwa 180 km nördlich von Baku, entnommen werden und war die längste und modernste Trinkwasserleitung im damaligen Europa. Trotz aller Opfer und Störungen, die zuletzt durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und Sanktionen gegenüber deutschen und österreichischen Zulieferern verursacht wurden, konnte am 22. Januar 1916 Lindley das erste Wasser durch die Leitung laufen lassen. Nach verschiedenen Ergänzungsbauten erfolgte am 18. Februar 1917 die feierliche Einweihung der neuen Wasserleitung an der Quelle „Nachyr-bulagy“. Die Ehre gebührte G.Z.A. Tagiev, der sich zeitlebens für eine Verbesserung der Wasserversorgung eingesetzt und den Bau durch zahlreiche Spenden unterstützt hatte.

„Tanz um das Goldene Kalb“ – deutsche Aktivitäten in und um die Ölbranche

Der massive Ausbau der Infrastruktur in relativ kurzer Zeit war selbstverständlich mit dem Faktor Erdöl verbunden. Das Erdöl auf der Halbinsel

Apšeron gab den entscheidenden Impuls jeglicher wirtschaftlichen Entwicklung Südkaukasiens zwischen 1870 und 1915. Doch wie einige durch das Erdöl zufällig von einem Tag auf den anderen reich wurden, wurden andere völlig mittellos.

„Die junge, traditionslose Industrie wartete auf ihre Organisatoren, ausgestattet nicht allein mit Finanzen, sondern Wissen, Energie, kaufmännischem Geschäftssinn und vor allem beständiger Geduld in Bezug auf reale Erfolge.“²⁰ – heißt es im Jubiläumsband der Fa. Nobel aus dem Jahre 1910. Denn die technische Seite der Förderung und Verarbeitung sowie die Organisation des Absatzes stellte eine völlig neue Herausforderung dar. Hier waren Investitionen nötig, die weder durch russische, noch durch einheimische Unternehmer allein getätigt werden konnten, war Erfindergeist gefordert, der nur aus einer soliden Bildung, fachlicher Erfahrung und handwerklichem Können erwuchs.

Erkundung, Förderung, Verarbeitung, Transport und Absatz von Erdöl waren folglich jene Bereiche, die in- und ausländische Abenteurer und Unternehmer anlockten. Sieht man davon ab, dass 1912 die Berliner „Discont-Gesellschaft“ noch 40 Prozent der Aktien der Gebrüder Nobel hielt und ein Vertreter der Bank zu den ständigen Vorstandsmitgliedern gehörte, finden sich keine größeren Aktivitäten reichsdeutscher Unternehmer oder Gesellschaften bei der Förderung von Erdöl. Zu den „großen“ Erdölfirmen Bakus mit „deutschen Wurzeln“ gehörte lediglich das „Handelshaus Benkendorf“, welches seit 1872 auch Erdölfelder in Balachany besaß und 1899–1901 Probebohrungen in der Steppe von Sal’jan durchführte. Der Firma Benkendorf gehörte neben erdölverarbeitenden Betrieben auch ein Eisen- und Kupferwalzwerk sowie eine Maschinenbaufabrik. Mehrere Male änderte sich die Rechtsform des Unternehmens bis es 1920 enteignet wurde.²¹

Aus den Reihen der „Kaukasusdeutschen“ ist wahrscheinlich nur eine Firma hervorgegangen, die 1897 gegründete Bohr- und Nahptagesellschaft Boepple (CGIA, Baku, f. 665),²² die sich 1914 in eine Aktiengesellschaft „Gebr. Boepple“ mit einem Stammkapital von 1 Million Rubel umwandelte. Erhaltene Aktenbestände zu den Erdölfirmen „Kajser“ (f. 706, 1898), „Ljukke i

Fon Gaber“ (f. 718), „A.I. Klejn“ (f. 710, 1899–1919), „M.M. Šumacher“ (f. 788, 1900–1914) und „Konkordija“ (f. 707, 1899) beinhalten lediglich Bohrberichte und geben keinerlei Aufschluss über die Herkunft der Besitzer.

Verfolgt man Angaben aus den Kaukasischen Kalendern, Tageszeitungen bzw. Branchenverzeichnissen der Vorkriegsjahre, wird deutlich, dass sich „deutsche Spuren“ nicht allein an deutschen Firmennamen festmachen lassen. Großen Anteil an der Entwicklung des Bakuer Reviers haben viele Einzelpersonen, die in unterschiedlichsten Branchen tätig waren. Nach der Jahrhundertwende drängten zudem verstärkt reichsdeutsche und deutschstämmige Facharbeiter nach Baku, darunter viele Wolgadeutsche, die gern eingestellt wurden oder versuchten, hier selbständig zu werden und „Montagearbeiter“, die zur technischen Umsetzung von Aufträgen aus Deutschland oder anderen Städten des Russischen Reiches nach Baku kurz- oder längerfristig geschickt wurden. So hatten zahlreiche erdölfördernde Unternehmen oder Werkstätten, die für die Erdölfelder bzw. Erdöl verarbeitende Betriebe arbeiteten, unter ihrem internationalen technischen und Verwaltungspersonal deutschsprachige Fachleute reichsdeutscher, russland(balten-)deutscher und/oder jüdischer Herkunft.

Bereits 1830 hatte der deutsche Naturwissenschaftler Reichenbach ein Verfahren zur Herstellung von Photogen aus Holz, Torf u.ä. entwickelt und damit traditionellen Leuchtstoffen wie Kerzen und Pflanzenölen Konkurrenz bereitet. Auf Anregung von Baron Nikolaj E. von Tornau bauten die Inhaber des „Transkaukasischen Handelshauses“ V. A. Kokorev und P.I. Gubonin 1859 in der Nachbarschaft des Tempels der Feueranbeter in Sucharany ein erstes Photogen-Werk. Das Projekt und die Technologie dafür erarbeitete der deutsche Chemiker Justus Liebig, der zur Umsetzung und Überwachung der Produktion von 1858–1860 seinen Assistenten E. Moldenhauer nach Baku schickte. Als Konsultant beteiligte sich Wilhelm Eduard Eichler (1822–1891), der in Moskau Chemie studiert hatte. Allerdings sollte sich erweisen, dass der Ölgehalt des Bodens zu gering war, und so scheiterte auch das Werk der Firma „Witte und Co.“ auf der „Hl. Insel“ östlich der Halbinsel Apšeron. Als ab 1859/60 in

den USA die Raffinerie des Rohöls²³ glückte, unternahmen auch Kokorev und Gubonin Versuche. Jetzt bereits unter der Leitung von Engler gelang die Raffinerie und ab 1863 erschien für 40 Kop. pro Pud²⁴ das erste einheimische Kerosin auf dem russischen Markt.²⁵

Als einer der ersten, die ihr Glück im Bakuer Öeldorado versuchen wollten, kam Otto Karl Lenz Anfang der 1870er Jahre aus Deutschland.²⁶ Er spezialisierte sich zunächst auf die Bohrtechnik und konnte hier ein lohnendes Unternehmen aufbauen. Durch seine Erfindung eines Ölzerstäubers wurde Lenz über sein eigentliches Gewerbe hinaus bekannt. Er setzte Dampf als Triebmittel für Öl ein, um damit Flammen zu regulieren und konnte mit dieser hier vereinfacht dargestellten Idee erreichen, dass die Dampfschiffe, die bis dahin mit Holz geheizt wurden, von nun ab mit billigem Brennöl, einem Rückstand der Öldestillation, befeuert werden konnten. Das gleiche Verfahren war bei Lokomotiven und bei der Destillation von Rohöl verwendbar. Lenz war zwar verwandtschaftlich „vorbelastet“,²⁷ hatte aber keine technische Ausbildung erhalten, war also eine Art „Naturgenie“. In Anbetracht seiner technischen Erfindungen im Bakuer Revier setzte sich der Konteradmiral der Kaspi-Flotte dafür ein, dass Otto Lenz ein Ingenieurdiplom des Technologischen Instituts in Petersburg verliehen wurde. Das half ihm jedoch nichts, als er aufgrund der Anzeige eines russischen Offiziers wegen drakonischer Bestrafung eines betrunkenen russischen Arbeiters 1894 des Landes verwiesen wurde. Allerdings blieb sein Unternehmen bis 1915 bestehen. Mit ihm arbeitete auch die Familie des 1895 in Chadžikent geborenen (und später als Spion berühmt gewordenen) Richard Sorge, die 1877 aus Berlin nach Baku gekommen war.

Zu den einflussreichsten Persönlichkeiten Bakus gehörte Kommerzienrat Arnold Michajlovič Fejgl, geboren 1854 in Österreich und seit 1878 im Kaukasus. Er war einer der drei Direktoren der „Kaspi-Schwarzmeer-Gesellschaft“ in Baku. Unabhängig von Rothschild besaß er eine Reihe von Ölquellen und führte über Jahre den Rat des „Kongresses der Bakuer Erdölproduzenten“ an. Zugleich war er Stellvertretender Vorsitzender des Börsenkomitees und Abgeordneter der Bakuer Stadtduma. Sein Bruder Leopold Fejgl war

Kaufmann der ersten Gilde und hatte als Mitglied des Städtischen Eisenbahnkomitees Einfluss auf die Zuteilung von Waggons und Zisternen. Der Ingenieur-Technologe Adolf A. Huchman gehörte ebenfalls zur Leitung des Unternehmens und war zugleich Vorstandsmitglied der Bakuer Abteilung der Kaiserlichen Russischen Technischen Gesellschaft. Besonderes Interesse verdient auch der Chefingenieur und Mitglied des Rates des Kongresses der Erdölproduzenten David Landau. Er kam aus Petersburg und leitete in Baku die Rothschild'schen Förderbetriebe, führte dort eine Reihe von Neuerungen ein und stellte diese auf zahlreichen Veranstaltungen auch der Bakuer Öffentlichkeit vor.²⁸ Sein Sohn Lev, 1908 geboren in Baku, sollte 1962 den Nobelpreis für Physik entgegennehmen können.

Unter den leitenden Mitarbeitern der Firma „Gebr. Nobel“ fanden sich überwiegend schwedische Fachkräfte, nur vereinzelt lassen Namen auf eine deutsche Herkunft schließen, so unterstand die Abteilung für Kerosinreinigung um 1900 A.I. Zejfert, leitender Ingenieur der Bohrabteilung war G.A. Bakkendorf. Im Mai 1898 hatte „Gebr. Nobel“ mit dem Spezialisten für Tiefbohrtechnik aus Berlin-Groß-Lichterfelde, Richard Sorge, eine Abmachung getroffen, diesen an die Bakuer Naphtawerke als technischen Konsultanten zu berufen.

Innerhalb kürzester Zeit entstanden um die direkte Förderung des Rohöls Werkstätten und Fabriken, Wohnsiedlungen und Handels- und Transportunternehmen. Tausende Arbeitskräfte strömten in die Stadt. Allein die Anzahl größerer Fabriken zur Kerosinherstellung betrug um die Jahrhundertwende 71, davon stellten 21 Schmierstoffe her, fünf Benzin.²⁹ Neben unzähligen Reparaturwerkstätten entstanden erste Metallbetriebe, welche die Felder mit Pumpstangen und Rohren belieferten und Bleche für riesige Tankbehälter und Schiffe montierten. Das Stahlwerk „Štopper O.A. & Co.“ wurde von dem deutschen Ingenieur Otto Alois Stopper 1913 in Betrieb genommen. Hervorgegangen war es aus einer vernachlässigten armenischen Fabrik, die mit Unterstützung des Handelshauses Stucken & Co. modernisiert wurde. Ca. 100 Arbeiter stellten hier im Siemens-Martin-Verfahren Stahl her, 11 Werkbänke dienten zur Bearbeitung von Metal-

len.³⁰ Die Fabrik produzierte Stahlform-Gussstücke, die sich großer Nachfrage erfreuten und besaß eine herausragende Bedeutung als Hersteller von Stangen- oder Schlagbohrern und Blechröhren für die Bohrlochausfütterung. Unter den größeren Metallbetrieben war auch die Firma „Eisenschmidt & Co.“ unter der Leitung von Adolf Gustav Felauer mit 130 Beschäftigten. Sie hatte sich ebenfalls auf die Herstellung von Gußeisen und Bohrgestängen spezialisiert, stellte jedoch auch Walzen für Mühlen her.

Die Metall erzeugenden und verarbeitenden Fabriken wurden ergänzt durch eine Vielzahl von Mechanischen Werkstätten, unter denen Namen wie Otto Heinrich Kaber, G.G. und L.L. Stele, I.B. Reichmann, J.I. Schaube, Karl Kopf, S.U. Fisch, B.E. Fritsch neben den bereits erwähnten größeren Stahl- und Eisenfabriken anzutreffen waren. Um einen Eindruck von der Rolle der Metallbetriebe zu erhalten, genügt es, sich vor Augen zu halten, dass vor dem Ersten Weltkrieg allein die ca. 1.700 Bohrtürme jährlich ungefähr 80.000 Tonnen Stahlblech, 24.000 Tonnen Bohrstangen und 16.000 Tonnen Formstahl verbrauchten. Unter den 44 Bohrfirmen (1914) gehörten „Böpple & Co.“ (Besitzer Georg und Christian Böpple, Gottlieb Mühlbach; 162 Beschäftigte), „Otto Lenz“³¹ (Besitzer: Otto Lenz Erben, Otto Schneider; 283 Beschäftigte), „I.G. Strasser & Co.“ (Besitzer: Ivan Gottfried Strasser; 81 Beschäftigte) und „G.K. Riedel“ (Direktor: Karl Riedel; 265 Beschäftigte) zu den „Großen“ der Bohrbranche auf den Ölfeldern von Baku. Sie arbeiteten in Werkverträgen, stellten Technik und Personal zur Verfügung und wurden nicht selten bei erfolgreich niedergebrachten Bohrungen mit Anteilen aus dem Ölgeschäft bezahlt.

Trotz der wachsenden Zahl von Betrieben der Metallbranche und eines zunehmenden Spezialisierungs- und Fusionierungsprozesses konnten die örtlichen Unternehmen den Bedarf der Erdölindustrie weder in Quantität noch in Qualität befriedigen. Dies traf insbesondere für Maschinen (Pumpen, Motoren, Dynamos, Kompressoren) zu, für die in der Erdölindustrie ein anhaltend großer Bedarf bestand. Hier erfüllten Handelshäuser, Firmenvertreter und Kontore russischer und ausländischer Firmen vor Ort eine entscheidende Funktion. Sie verkauften nicht nur, sondern

boten in der Regel komplette Dienstleistungen von der konkreten Bedarfsanalyse bis zur Lieferung, Montage und regelmäßigen Qualitätsprüfung. Ausgerüstet mit Ingenieuren, Monteuren und gut ausgestatteten Lagern konnten sie relativ schnell auf die Bedürfnisse „ihrer“ Klienten eingehen, aber auch längerfristig Modernisierungen planen und begleiten. So bauten sich zwischen Lieferant und Käufer oftmals partnerschaftliche Beziehungen auf, die eine Bindung des Kunden an bestimmte Erzeugnistypen erleichterte und einen Übergang zur Konkurrenz erschwerte.

Die Aufstellung der Handelshäuser in Baku um 1913/14 belegt, dass deutsche Unternehmen in der Zuliefererindustrie einen führenden Platz einnahmen. Zugleich wird deutlich, dass neben ausländischen Herstellern die russische Maschinenindustrie zunehmend an Bedeutung gewann. Parallele Vertretungen waren nicht Ausnahme, sondern Regel. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges schien die nationale Zugehörigkeit oder ethnische Abstammung des jeweiligen Großhändlers oder Firmenvertreters für die eigentliche Geschäftsabwicklung keine Rolle zu spielen. Es bestätigt sich die Aussage von Kirchner, die er für das ausländische Unternehmertum in Zentralrussland traf, dass für die Unternehmer Firmeninteressen wichtiger waren als nationale,³² auch wenn die Abstammung, die gemeinsame Sprache und Bindung an die Bakuer Evangelisch-lutherische Gemeinde³³ die Kommunikation und Bildung von Netzwerken begünstigt haben mag. Weder die Polizei- noch die Fabrikdirektion in Baku interessierten sich bis 1915 für die Untertanenschaft der Geschäftsleute. Und so hatten sie bei der Durchsetzung der Erlasse über die „Beschlagnahmung von Eigentum von Angehörigen feindlicher Mächte“ Mühe, jüdisches, reichs-, russlanddeutsches und österreichisches oder schweizerisches Eigentum auseinander zu halten und entsprechend zu agieren, zumal die Besitzer oftmals kurz zuvor gewechselt hatten.³⁴

Auf jeden Fall waren Vertreter deutscher Firmen vor Ort wichtige Mittler zwischen den technologischen Neuerungen in Westeuropa, Tochterfirmen oder russischen Produktionsstätten in Zentralrussland und dem konkreten Kunden in Baku. Diese Mittlerfunktion war durchaus zweiseitig, stellten doch die konkreten – nicht

nur klimatischen – Bedingungen in Südkaschien oftmals eine Herausforderung an Material und die ingenieurtechnischen Leistungen dar, der nicht alle Produkte und Persönlichkeiten immer gewachsen waren. In diesem Kontext ist auch die Rolle deutscher Erfindungen für den technologischen Fortschritt im Erdölrevier Baku zu bewerten, die teils über „Umwege“ wirksam wurden. Zu nennen sind hier vor allem zwei technische Entwicklungen: die Erfindung des Diesel-Motors³⁵, die eine Revolutionierung der Schifffahrt und der Antriebssysteme auf den Ölfeldern einleitete und die Herstellung von nahtlosen Rohren durch die Firma Mannesmann (und ihre Lizenznehmer), welche den Bau von großen Erdölpipelines ermöglichte.

Von Dieselmotoren für die Kaspi-Schifffahrt bis zum ersten Mercedes

Die M.A.N. betätigte sich im Unterschied zu Siemens nicht mit der Fabrikation in Russland, sondern setzte auf den Verkauf von Patenten und Lizenzen, unter denen die Entwicklung des fabrikreifen Dieselmotors die größte Bedeutung hatte. In Hinblick auf die erheblichen Ölressourcen über welche die Gebrüder Nobel verfügten, traf sich Emanuel Nobel, ein Neffe Alfred Nobels und Besitzer der Petersburger „Maschinenfabrik Ludwig Nobel“, am 2. Februar 1898 mit Alfred Diesel. Im Ergebnis entstand am 9. April 1898 die „Russische Diesel-Motor Co. Nürnberg“. Gründungsmitglieder waren Emanuel Nobel (Petersburg), der sich mit 600.000 Mark beteiligte, der schwedische Bankier Marcus Wallenberg (Stockholm) und ein Nürnberger Hopfenhändler mit guten Russlandkontakten, Berthold Bing, die jeweils 100.000 Mark einbrachten und Adolf Diesel, welcher 200.000 Mark in Aktien erwarb. Dafür erhielten Vertreter der russischen Lizenznehmer das Recht, sich in Augsburg über die jeweils neuesten Entwicklungen im Dieselmotorenbau zu informieren. Diesel verpflichtete sich, kostenlos Zeichnungen, Neuentwürfe und Kalkulationen zur Verfügung zu stellen. Diese Regelung wurde 1909 eingehend geändert, dass die gegenseitigen Besuche auf 2 bis 6 Tage pro Jahr reduziert wurden.

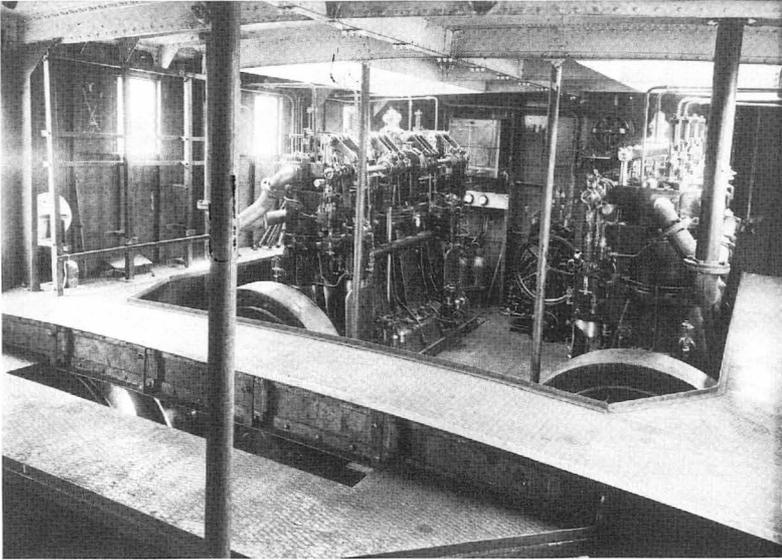


Abb. 6
Dieselmotoren
(2 x 180 PS) im
Tankerschiff MS
„Ssarmat“ der
Fa. Nobel (1905).
Foto: Historisches
Archiv MAN AG,
Augsburg.

Da sich das Diesengeschäft in Russland äußerst günstig entwickelte, hatte sich der Kauf bereits nach zehn Jahren amortisiert und sämtliche Aktien konnten eingelöst werden. Die Gründung von Tochtergesellschaften und der Weiterverkauf der Patente an diese sollte für die Firma Nobel zu einem großen Geschäft werden, das die deutschen Maschinenbauer sicher nicht vorausgesehen hatten. Regelrecht revolutioniert wurde durch den Diesel-Motor die Wolga-Kaspi-Schiffahrt, wo dem Vorbild Astrachaner Kaufleute, die seit 1873 Tankerships einsetzten auch die „Gehr. Nobel“ folgten. 1901 entschloss sich der leitende Direktor von Nobel, K.W. Hagelin, für den Öltransport von Astrachan nach St. Petersburg zwei Tanker mit Dieselmotorantrieb zu bauen. (Abb. 6) Nach dem Wolgaschiff „Vandal“ und „Ssarmat“ (1903/05) wurde 1908 das erste seetaugliche Dieselmotor-Schiff, der Tanker „Delo“ auf dem Kaspischen Meer in Betrieb genommen. Es hatte einen Tiefgang von 4,60 m, war 108 m lang und 14 m breit und hatte eine Tragfähigkeit von 4.200 t. Eines der ersten Seetanker mit direkter Umsteuerung war die „Robert Nobel“, die 1911 in Dienst gestellt wurde. Die Steigerung der Transportumfänge für Erdöl in diesen Jahren waren so u.a. einer großen technischen Erfindung geschuldet, die ihre Wurzeln in Deutschland hatte, aber zu einer wahrhaft „europäischen“ wurde.

Weniger aktiv in der Fabrikation, aber interessiert am Export waren „Humboldt und Deutz“. Sie kombinierten den Vertrieb in Deutschland hergestellter Waren mit der Einrichtung von Teilelagern und Reparaturwerkstätten, so dass der Service vor Ort durch Fachkräfte aus Deutschland oder ausgebildete Ortskräfte wahrgenommen werden konnte. Einer der ersten, der auch nach Baku reiste, war im Oktober 1881 Gottlieb Daimler, der zu diesem Zeitpunkt bei Otto Deutz beschäftigt war und beauftragt wurde, die Bedingungen für die Einrichtung einer Filiale zu erkunden. Daimler erkannte die großen Geschäftsmöglichkeiten auf den Nobelschen Erdölfeldern, riet jedoch von einer direkten Produktion in Russland ab, „da die Russen ausländische Waren den einheimischen vorzögen. Alles was gut an Maschinen sei, käme, so meinten sie, aus dem Ausland.“³⁶ So blieb der Absatz in Deutschland produzierter Waren – ab 1887 unter der Führung von Carl Wienand mit Sitz in St. Petersburg – Schwerpunkt der unternehmerischen Tätigkeiten. Einen großen Anteil an der erfolgreichen Entwicklung im Bakuer Erdölrevier hatte vor allem Max Gierse (1864–1953).³⁷ Im Verlaufe von 17 Jahren bis zur zwangsweisen Abreise aus Baku 1915 war M. Gierse zu einem angesehenen Geschäftsmann geworden, der nicht nur Gas-, sondern alle Arten von Motoren, Elektrostationen, Pumpen, Kompressoren, Zubehör für Gas- und elektrische Heizungen sowie Kühlaggregate, aber auch Ausrüstungen für Mühlen, Schöpfwerke und Baumwollreinigungsanlagen sowie Werkbänke für die Holz- und Metallbearbeitung vertrieb.³⁸ Mit 500 Rubel in der Tasche verließ M. Gierse das Land, die Spuren seiner Verkaufsaktivitäten und die seiner Kollegen sollten jedoch in der Form von Maschinen zurückbleiben. Und heutige Aserbaidzhaner werden sicher nicht wissen, dass wenn sie von „Gierse“ sprechen und damit hohe Gummistiefel meinen, sie diese dem Geschäftssinn eines Deutschen zu verdanken haben.

Immerhin berichtete 1913 das Bakuer Konsulat nach Berlin:

„Automobile wurden verhältnismäßig viel gekauft; während zu Anfang des Berichtsjahres hier 50 Privatautomobile zu verzeichnen waren, stieg die Zahl derselben am Jahresschluss auf über 100.“

Immerhin handelten schon zehn Firmen in Baku mit Automobilen. Wann der erste „Mercedes“ auf den Straßen von Baku zu bestaunen war, ist nur zu vermuten. Da sich die Bakuer Ölbarone in der Regel nicht von der Petersburger oder Moskauer Gesellschaft unterschieden, dürften die ersten Autos um die Jahrhundertwende auch nach Baku geliefert worden sein. 1913 startete die wohl erste Autotour zwischen Tiflis und Baku. In Helenendorf war Adolf Gottlob Vohrer, der 1901 eine Handelsschule und 1907 eine Winzerausbildung in Deutschland absolviert hatte, der erste Automobilbesitzer.

Private „Nebengeschäfte“ der Brüder Siemens: die Kupferproduktion in Kedabeg und der Pipelinebau³⁹

In Ergänzung des Geschäftsbereichs der Elektrotechnik erwarben die Siemens-Brüder in den 1860er Jahren auch einige Privatunternehmungen. 1864 kauften die Brüder Werner, Carl und Walter ein Kupferbergwerk in Kedabeg, 1865–1868 eine Kobaltgrube in Daškesan (40 km von Kedabeg), 1879 eine weitere Kupfererzgrube mit Hütte in Kalakent sowie Ölquellen in Carskie kolodzy.

Während der Kalakenter-Elektrolyse-Betrieb nach einer Gesamtproduktion von 183.483 Pud Kupfer, 150,7 Pud Silber- und 10,5 Pud Goldschlamm im November 1900 eingestellt wurde, arbeitete Kedabeg bis 1915. Bis 1914 wurde allein in Kedabeg ein Reingewinn von 4.809.964 Rubel erwirtschaftet.⁴⁰ Kedabeg lag in einem Bergmassiv, der Weg zum Schwarzen Meer war zu diesem Zeitpunkt noch nicht durch die Eisenbahn erschlossen, was die geographisch ungünstige Lage noch verschärfte und die Modernisierung der Berg- und Hüttenanlagen erheblich verzögerte und kostspielig machte. Die Eröffnung der Eisenbahnverbindung zwischen Tiflis, Elisavetpol' und schließlich Baku und die Errichtung einer Nebenstrecke von 23,4 Werst nach Kalakent 1883 hatte der Frage des Transports und damit der Verwendung von alternativen Brennstoffen anstelle von Holz eine neue Chance eröffnet. Ab 1885 war in Kedabeg im neuen Siemens-Schmelzofen die Erzschnmelze mit dem Naphtafeuerung möglich geworden, aber es fehlte eine preisgünstige und schnelle Transportvariante.



Über ein Zwischenlager mit Naphta-Reservoir in Annenfeld/Šamchor gelangte der Brennstoff per Kamel und Fuhrwerken in die Verarbeitungsgebiete. Eine Lösung, die bei steigendem Hüttenbetrieb unbefriedigend bleiben musste und nach neuen Methoden suchen ließ. (Abb. 7)

Die Mannesmann-Erfindung von gewalzten (nicht geschweißten) Rohren⁴¹ kam in dieser Situation äußerst gelegen, auch wenn es keine Vorbilder für das gewagte Projekt eines Brennstofftransportes per Röhre gab. Der Bau einer ersten Rohrleitung für Masut von der Eisenbahnstation Daljar zur Kupferhütte der Siemens-Brüder nach Kedabeg kann so nicht nur als eine Art „Probe“ für die Qualität der Mannesmann-Erfindung, sondern auch für die Zusammenarbeit zwischen den Siemens- und Mannesmann-Brüdern gelten.

Noch im Frühjahr 1889 entschlossen sich die Siemens-Brüder zum Bau. In Komotau/Böhmen gewalzt, stellten die Rohre auf dem Transportweg per Bahn, Schiff und Pferdefuhrweg über Triest, die Dardanellen, Batumi und Elisavetpol' bis zum Verlegeort bereits ihre Robustheit gegenüber herkömmlichen Gussrohren unter Beweis. Zunächst wurde die Strecke von Daljar nach über den 15 km entfernten Ort Čavdachly geführt, wobei das Hochplateau in über 1000 m ü. M. erreicht wurde. Dort wurde der Brennstoff in Reservoirs geleitet und nach Bedarf nach Kedabeg gebracht. Da zur Überwindung der Höhenunterschiede Pumpen einge-

Abb. 7
Blick auf die
Kupferhütte von
Kedabeg (1905).
Foto: Staatliches
Bildarchiv, Baku.

setzt werden mussten, die von der Maschinenfabrik Humboldt in Kalk bei Köln geliefert wurden, waren die Rohre mit einem Druck von 150 bar geprüft worden. Um das Umladen zu sparen, entschloss man sich, die Strecke bis Kedabeg zu verlängern und seit 1894 arbeitete die erste Naphtatrasse Kaukasiens mit einer Länge von 45 km.

Pipelinebauten im Bakuer Revier waren seit Anfang der 1890er Jahre gegen den harten Widerstand der traditionellen Erdöltransporteure durch die „Gebr. Nobel“ begonnen worden. Die Notwendigkeit neue Transportmöglichkeiten zu erschließen ergab sich nicht nur durch die größeren Mengen, sondern auch durch die wachsende Entfernung zwischen Förder- und Verarbeitungs- bzw. Verschiffungsstellen. Auf Betreiben von Ludvig Nobel wurde 1888 die entsprechende gesetzliche Voraussetzung für den Bau von Pipelines verabschiedet und man begann gegen den Widerstand der örtlichen Bevölkerung den Bau von Leitungen, die mit Dampfmaschinen arbeiteten. Bis 1910 war das Netz von 326 einzelnen Leitungen der Firma „Nobel“ auf 106 Werst angewachsen und der Großteil der frühen Rohre mit geschweißter Längsnaht durch nahtlose und dadurch sicherere Mannesmannröhren ersetzt.⁴²

Deutsche Spuren im Bakuer Alltag

War bisher von großen industriellen Unternehmen und Wirtschaftsbereichen die Rede, so wäre das Bild vom Beitrag deutscher Fachkräfte und Firmen am Modernisierungsprozess in Aserbaidschan unvollständig, wenn nicht auch kleinere Aktivitäten Erwähnung finden würden. Ohne diese „kleinen Branchen“ bliebe ein wesentlicher Bereich der Industrialisierungsphase ausgespart, nämlich die Veränderungen im Alltagsleben der Menschen. Sie arbeiteten nicht nur, sondern sie wohnten, ernährten sich, mussten sich kleiden. Im Krankheitsfall waren pharmazeutische, orthopädische und optische Hilfsmittel erforderlich. Eine gute Betreuung von Kleinkindern⁴³ war erwünscht, Freizeit wollte gestaltet sein und konnte mit Kunst und Kultur gefüllt werden. Bildung war ein wichtiges Kriterium für beruflichen und gesellschaftlichen Erfolg.⁴⁴

Im Folgenden können nur Beispiele genannt werden, wie Persönlichkeiten und deutsche Fir-

men auf spezifische Art und Weise Einfluss auf die Alltagskultur Bakus nahmen. Bevölkerungswachstum und zunehmender Reichtum in und um das Erdölgebiet Baku führte um die Jahrhundertwende zwangsläufig zu einem Bauboom, der sich bis heute in den zahlreichen „Gründerbauten“ des Stadtzentrums von Baku widerspiegelt. Die Architekturgeschichte zählt hier neben Karl Gippius⁴⁵ die Namen N.A. von der Nonne, A.V. Eichler, F. A. Lehmkuhl, I.V. Edel, P. Stern und Drittenpreis.

Lebten 1863 rund 14.000 Menschen in Baku, waren es 1902 über 206.000. Nahm die bebaute Fläche (ohne Industriegebiete) bis 1843 ca. 64 ha ein, war die Zahl bis 1914 auf 153,3 ha angewachsen. Allein im Zeitraum von 1878 bis 1900 wurden 9.282 neue Bauwerke errichtet, davon 7.578 Wohnhäuser. Im Jahre 1914 gab es unter den 19.829 Gebäuden 16.315 Mietshäuser, die zunehmend sowohl in der Innen- als auch Außengestaltung eine interessante Symbiose westeuropäischer und orientalischer Kultur eingingen.

Neben dem Anschluss an Wasser und Abwasser, Strom und Telefon legten die Besitzer Wert auf europäische Standards in der Ausstattung angefangen mit Fußböden, Tapeten, Öfen, sanitären Einrichtungen etc. bis zur Raumgestaltung mit Mobiliar und Instrumenten.⁴⁶ Unter den sechs Parkettlegern der Stadt Baku fanden sich 1914 die Namen D.P. Abich und R.V. Kaiser, zu den sieben Tapezierern gehörte wiederum D.P. Abich sowie Zeitz und J. Kopf. (Abb. 8)

Neben Lampenproduzenten waren auch die deutschen Hersteller von Emaillegeschirr führend auf dem südkaukasischen Markt. Im Unterschied zu den Massenprodukten der russischen Industrie wurde die bessere und haltbarere Ware geschätzt und dafür gern auch ein höherer Preis gezahlt. Das gleiche galt für Porzellan, Glas- und Töpferwaren, wo sich deutsche Produkte gegen Glaswaren aus Frankreich und Böhmen, gegen Tischporzellane aus Österreich und Frankreich und britisches Steingutgeschirr durchsetzen mussten.

Zugleich wurden traditionelle Fayencen, die in der orientalischen Bäderkultur auf eine lange Tradition verweisen können, durch Materialien ergänzt, die sich durch besondere Haltbarkeit und dekorative Gestaltung auszeichneten und

eine spezifische Nutzung ermöglichten: Kacheln und Fliesen von Villeroy & Boch aus Mettlach. Wann genau die ersten Produkte aus den Betrieben von Villeroy und Boch nach Kaukasien kamen, ist heute nicht mehr nachweisbar. Neben Klavieren, Stoffen, Hüten etc. dürften auch Porzellane und Keramik aus Westeuropa nach Kaukasien gekommen sein. Die Ausstattung der Häuser der Neureichen und die wachsende Anzahl von ausländischen Fachkräften ließ den Bedarf an Ofen- und Badkacheln sowie Bodenfliesen und Waschgeschirren steigen. Noch heute sind in zahlreichen Häusern der Innenstadt Kachelöfen zu finden. Im ehemaligen Familiensitz des Erdölmillionärs Tagiev, dem heutigen Historischen Museum, und im früheren Wohn- und Geschäftshaus des Firmenvertreterers von Rothschild, Debur, dem heutigen Kunstmuseum Aserbaidschans, sieht man neben einer wertvollen Bildergalerie, traditionellen aserbaidischen Gebrauchsgegenständen auch Raumgestaltungselemente wie Kamine, Paneele und Stuckaturen, die den Besucher in eine Welt europäisch-orientalischer Symbiose entführt. Und nur wenige Bakuer haben sicher bisher gewusst, dass sie mit „metlach“ nicht nur einfach von Fußbodenfliesen sprechen, sondern sich dahinter der Firmensitz von Villeroy & Boch, der Ort Mettlach an der Saar, verbirgt.

Neben pharmazeutischen Produkten, die in der Form von Patentmitteln in „ziemlichem Umfange“ die deutsche chemische Industrie (u.a. Fa. Gehe, Dresden) lieferte, konnte sich Deutschland eine führende Position beim Verkauf von Handwerkszeug, Flittergold und optischen Geräten sichern. Im Jahre 1903 fand in Baku eine private „Photographische Ausstellung“ unter Beteiligung deutscher Firmen (Zeiss, Jena) statt, die das Interesse von breiten Kreisen an neuesten Photoapparaten und Zubehör weckte. Über russische Zwischenhändler kamen französische, deutsche und schweizerische Uhren nach Baku. „Für Wanduhren nehmen die Schwarzwälder Erzeugnisse, für Taschenuhren dagegen die Schweizer Waren den ersten Platz ein“ – wusste wiederum das deutsche Konsulat für 1903 zu berichten.

Eine unbestritten führende Marktposition besaßen deutsche Musikinstrumente, die direkt aus Deutschland oder über russische Betriebsstätten nach Kaukasien kamen. Die Musikhandlung

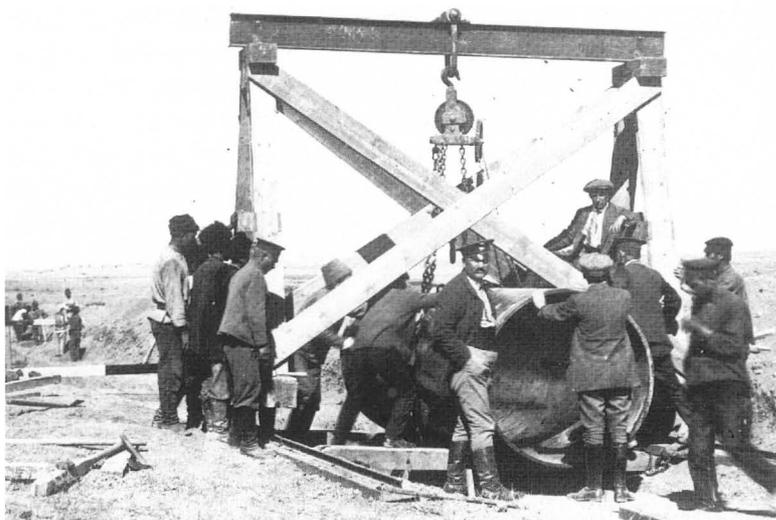


Abb. 8

Verlegung von Rohren beim Bau der Wasserleitung Baku-Solar, hier der Abschnitt Kyzyl Burun. Foto: Staatliches Bildarchiv, Baku.

Jendriček besaß ein ausgesprochenes Monopol sowohl im Instrumentenhandel als auch beim Verkauf von Noten und Lehrmaterialien. Fast alle führenden Musikalienhandlungen Deutschlands waren in Baku durch Jendriček vertreten. Spätestens seit der Jahrhundertwende erfuhr das Musikleben Bakus mit Theater, Bällen und Gesellschaften eine außergewöhnliche Blüte. Die musikalische Ausbildung der Kinder und Hausmusiken gehörte zum festen Bestandteil bürgerlicher Erziehung sowohl ausländischer als auch russischer und einheimischer Familien. Über Jahrzehnte förderte der aus 1871 aus Astrachan nach Baku gekommene Militärkapellmeister Franz Karl Österreich das Musik- und Theaterleben der Stadt.

Stenzel (1920) beschrieb das Bakuer gesellschaftliche Leben vor dem Ersten Weltkrieg mit folgenden Worten:

„Baku ist keine große, aber sehr reiche Stadt. Der Reichtum und die große Kaufkraft brachten es mit sich, dass man hier die besten Waren erwerben konnte. Besonders an Juwelen wurde sehr viel geboten, lieben es doch die orientalischen Frauen, sich mit Kostbarkeiten zu behängen. Was man an Juwelen besonders auf dem einmal jährlich stattfindenden armenischen Ball sah, grenzte ans Fabelhafte. Jede Nation in Baku, mit Ausnahme der Tataren, deren Frauen Bälle in der Regel nicht

besuchten, veranstaltete einmal im Jahr ein Tanzfest. Interessant war immer der georgische Ball. Sehr gut organisiert war das polnische Fest, das am meisten Vergnügen bot. Die deutsche Veranstaltung war eher kein Ball, sondern eine bescheiden aufgelegene Tanzgelegenheit mit wenig Prunk. Die deutsche Kolonie in Baku – 1914 etwa 4000 Seelen – umfaßten viele einfache Leute, denen etwas geboten werden sollte. Die Reichsdeutschen veranstalteten ihr Fest für sich, wozu natürlich auch andere eingeladen wurden.“

Für die Ausstattung der Damen zu Festlichkeiten standen Schmuckerzeugnisse aus Pforzheim zur Verfügung, die durch die hauptstädtischen Vertreter dieser Firmen nach Baku gebracht wurden, aber hinter hochwertigen russischen rangierten. Tagesbekleidung wurde vor Ort genäht, hochwertige Waren jedoch aus Paris, Wien und Deutschland eingeführt. Das traf auch auf Schuhe zu, die für den Massenbedarf in Tiflis, Petersburg oder Warschau gefertigt, in hochwertigen Qualitäten aber vor allem aus Wien angeliefert wurden. Andere Lederwaren, auch Hüte kamen aus Deutschland, Spitzenprodukte der Toilettensachen und Galanteriewaren wiederum auch aus Paris und Wien. Nicht zuletzt war Baku auch damals eine Reise wert. Im „Grand-Hotel“ befand sich das Geschäft „Dresden“, im Hotel „Imperial“ spielte ein Damenorchester unter der Leitung von Frau Eberle, neben dem Hotel „Germania“ eröffnete das Haus „Europa“ und neben der Zentralen Telefonstation fand sich ein Hotel „Berlin“.

Hier konnten nur einige der „deutschen Spuren“ in Aserbaidschan vorgestellt werden, ausgeklammert bleiben jene der Sowjetzeit. Sie führte nicht nur deutsche Arbeiterdelegationen nach Baku, sondern eine neue Generation von Fachkräften aus Deutschland und anderen Gebieten der Sowjetunion. Ihnen folgten im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges Tausende deutscher Kriegsgefangener, die u. a. das Kobaltwerk in Daşkesan mit bauten, Straßen und Schienenwege erstellten und an der Errichtung des Regierungsgebäudes auf dem Platz der Freiheit beteiligt waren. In zahlreichen Orten finden sich ihre Gräber, die heute von Aserbaidschanern gepflegt werden.

Schluss

Versucht man eine Bilanz, so wird deutlich, dass sowohl Reichs- als auch Russlanddeutsche in Konkurrenz und in Kooperation mit anderen Ausländern und den einheimischen Eliten wichtige Träger der „Modernisierung“ Aserbaidschans waren.

- Im Handel wirkten sie als Vermittler von westeuropäischen und amerikanischen Produkten,
- Kolonisten förderten die moderne Verarbeitung und den überregionalen Absatz von landwirtschaftlichen Erzeugnissen (Winzerei, Likör- und Kognakproduktion, Milch- und Käseherstellung), als „Einzelgänger“ oder Angehörige spezifischer Gruppen von Fachkräften (Wissenschaftler, Techniker, Lehrer, Kinderfrauen, Ärzte) wirkten sie bewusst oder unbewusst innovativ auf die Wirtschaft und das gesellschaftliche Leben der multiethnischen und multikulturellen Umwelt,
- nicht zuletzt gehörte die deutsche Industrie zu den Hauptlieferanten bei der technischen Umstellung der russischen Wirtschaft.

Die Stärken deutschen Unternehmertums in Aserbaidschan lag dabei vor allem im Aufbau einer modernen Infrastruktur (Nachrichtenübermittlung, Eisenbahn, Elektrifizierung, Pipelinebau) und der Zuliefererindustrie des Maschinenbaus (Motoren, Kompressoren, Pumpen, Kabel etc.), die auf den Erdölfeldern Bakus spezifischen Anforderungen, Konkurrenz- und Kooperationsverhältnissen ausgesetzt war. An der Gewinnung und Vermarktung von Rohstoffen (Erdöl, Kupfer, Mangan, Baumwolle, Tierhäute u.a.) waren deutsche Firmen über deutsche Banken oder Firmenvertretungen beteiligt. Eine Ausnahme stellten die Privatunternehmen der Brüder Siemens (Kedabeg) dar. Spezialbranchen aus dem Konsumgüter-, Nahrungs- und Genussmittelbereich sowie Dienstleistungen (Lehrer, Ärzte, Apotheker, Künstler) waren Tätigkeitsfelder, die ein stabiles Einkommen sowohl für reichsdeutsche als auch russlanddeutsche Fachkräfte boten. Wenn man fragt, was heute von Unternehmen, die Deutschstämmige gründeten, von Investitionen, Arbeitsleistungen, Ideen und Lebensformen geblieben ist, kann man sich sicher weiter auf die Suche

nach materiellen Spuren in Aserbaidschan begehen. Die landestypische Gastfreundschaft wird nicht nur die ehemaligen Weinkeller der Familienunternehmen Hummel, Vohrer und der „Konkordija“ öffnen, das alte Helendorf mit renovierter Kirche als denkmalgeschütztes Ensemble dem Touristen präsentieren, sondern den Gast als einen Partner begrüßen, der historische Wurzeln im Lande hat. Die Langzeitwirkung dessen, was an wissenschaftlich-technischen und kulturellem Wissen aus Deutschland kam, ist allgegenwärtig und ist in Aserbaidschan anerkannt, auch wenn sich der Beitrag an der Europäisierung des Landes für beide Seiten nicht quantifizieren lässt.

Literatur

- Abich, H.
1896 *Aus kaukasischen Ländern. Reisebriefe*. Bd. 1–2. Wien.
- Auch, E.-M.
1997 Zum Muslimbild deutscher Kaukasusreisender im 19. Jahrhundert. In: Auch, E.M., S. Förster (Hg.): „Barbaren“ und „Weiße Teufel. Kulturkonflikte und Imperialismus in Asien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Paderborn/München/Wien/Zürich: S. 83–100.
2001 *Öl und Wein am Kaukasus. Deutsche Forschungsreisende, Kolonisten und Unternehmer im vorrevolutionären Aserbaidschan*. Wiesbaden.
2000 *Eine Große Zukunft. Deutsche in Russlands Wirtschaft*, hg. Von Dahlmann, D., K. Heller u.a.. Moskau.
1910 *30 let dejatel'nosti brat'ev Nobel*. Baku 1910.
- Dorn, B.
1840 *Beiträge zur Geschichte der Kaukasischen Länder und Völker aus Morgenländischen Quellen. Versuch einer Geschichte der Schirwanschahs*. St. Petersburg.
- Džafarły, M.
1998 *Političeskij terror i sud'by azerbajdžanskich nemcev*. Baku.
- Engler, C.
1886 *Das Erdöl von Baku*. Stuttgart.
- Fallmayer, P.I. und Hammer-Purgstall, I.
Reisen in Europa, Asien und Africa von 1394 bis 1427. München.
- Feldenkirchen, W.
1997 *150 Jahre Siemens. Das Unternehmen von 1847 bis 1997*. München.
- Gärber, J.-G.
1760 *Nachrichten von denen an der westlichen Seite der Caspischen See zwischen Astrachan und dem Flusse Kur befindlichen Völkern und Landschaften*. St. Petersburg.
- Gumbatova, T.
2005 *Baku i nemcy*. <http://www.window2baku.com/Net/german1.htm>: (06.08.2005).
- Haxthausen, A.
1856 *Transkaukasien: Reiseerinnerungen u. ges. Notizen*. 2 Teile. Leipzig.
- Heller, K.
2000 Diesel: Ein Motor für Russland. *Große Zukunft*: 218–225.
- Hummel, Th.
1936 *100 Jahre Erbhofrecht der deutschen Kolonisten in Russland*. Berlin.
- Kaempfer, E.
1968 *Am Hofe des persischen Großkönigs 1684–1685*, von Walther Hinz (Hg.), Tübingen.
1977 *Die Reisetagebücher Engelbert Kaempfers*, von Karl Meier-Lemgo (Hg.), Wiesbaden.
- Kirchner, W.
1985 *Die deutsche Industrie und die Industrialisierung Russlands*. St. Katharinen.
- Klaproth, J.
1812 *Reise in den Kaukasus und nach Georgien unternommen in den Jahren 1807 und 1808 auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg*. Bd.1, Halle-Berlin.
1814 *Reise in den Kaukasus und nach Georgien unternommen in den Jahren 1807 und 1808 auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg*. Bd. 2, Halle-Berlin.
1970 *Reise in den Kaukasus und nach Georgien unternommen in den Jahren 1807 und 1808 auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg*. Nachdruck. Zentralantiquariat Leipzig.
- Kolenati, F. A.
1858 *Die Bereisung Hocharmeniens und Elisabethopols, der Schekinschen Provinz und des Kasbek im Central – Kaukasus*. Dresden.
- Kölle
1965 Aus der Geschichte eines deutschen Berg- und Hüttenunternehmens in Russland. Das Kupferwerk Kedabeg des Hauses Siemens 1900–1906. In: *Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmensbiographie*, Nr. 10: 213–224.
- Langenmantel, V.
1885 *Hans Schiltbergers Reisebuch*. In: Bibliothek des literarischen Vereins Stuttgart. Band 172. Tübingen.

- Lebedew, S. K.
2000 Banken und Eisenbahnen. Ausländische Unternehmensgruppen und der Eisenbahnbau in Russland von der Mitte des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. In: *Große Zukunft*: S. 324–331.
- Malich, B.
1982 Julius von Klaproth und seine Reise in den Kaukasus 1807–1808. In: Brentjes, B. (Hrsg.): *Kaukasien in der deutschen wissenschaftlichen Literatur*. Halle, S. 52–65.
- Nanitašvili, N. L.
1988 *Ekspansija inostrannogo kapitala v Zakavkaz'e* (konec XIX – načalo XX vekov). Tbilisi.
- Polievtkov, M. A.
1935 *Evropejskie putešestvenniki XIII–XVIII vv. po Kavkazu*. Tiflis.
- Polonskij, L.
1998 *Bakinskij dom br. Rotšil'd v Baku*. Baku.
- Reuß, H. J.
1993 *Hundert Jahre Dieselmotor. Idee-Patente-Lizenzen-Verbreitung*. Augsburg.
- Smolenskij, V. A.
1987 Goroda Azerbajdžana v planach i praktike samoderžavija po ekonomičeskomu zavoevaniju Kavkaza. In: *Goroda Azerbajdžana v period kapitalizma. Baku*, S. 59–66.
- Stenzel, L.
1920 *Erinnerungsbericht* (Manuskript i. B. d. A.).
- Wagner, M.
1847 *Kaukasus und das Land der Kosaken*. 2 Bde. Leipzig.
1850 *Reise nach Kolchis*. Leipzig.
1848 *Reise nach dem Ararat und dem Hochlande Armeniens*. Stuttgart.
1851 *Reise nach Persien und dem Lande der Kurden*. 2 Bde. Leipzig.
- Wendland F.
1992 *Peter Simon Pallas (1741–1811), Materialien einer Biographie*. Teil 1. Berlin.
- Wessel H. A.
1990 *Kontinuität im Wandel. 100 Jahre Mannesmann 1890–1990*. Düsseldorf.
1999 Neftjannyje rajony Kavkaza i ich značenie dlja nemeckoj ekonomiki do pervoj mirovoj vojny. In: Auch E. M., A. Abbasov (Hg.): *Nemcy na Kavkaze-Kavkazskie nemcy (do pervoj mirovoj vojny)*. Materialy naučnoj konferencii 1997go goda. Baku..
- Wimmer, C.-A.
2004 Karl Kochs Berliner Jahre (1847–1879). In: *Zandera* 19, Nr. 1, zitiert nach http://www.historischegaerten.de/Gartenbaubuecherei/Zandera/2004_1_Wimmer_Koch.html v. 20.05.2008: S. 7–30.

Archivquellen

- Zentrales Staatliches Historisches Archiv Baku:
CGAI (Baku), f. 44, op. 4, d. 541.
CGIA (Baku), f. 46, op. 1, d. 461.
CGIA (Baku), f. 389.
CGIA (Baku), f. 528, op. 1, d. 359.
CGIA (Baku), f. 577, op. 1, d. 390.
CGIA (Baku), f. 798, op. 1, d. 45.
Archiv des Auswärtigen Amtes:
Deutsche Konsulate, Nr. 42. Jahresberichte Konsulat Baku (1904, 1913)

Anmerkungen

- Schiltberger (geb. 1381 bei München, gest. um 1440) befand sich 1396–1417 in tatarischer Gefangenschaft und besuchte mehrere Regionen des Timuridischen Großreiches darunter Čerkessien, Mingrelieu, Širvan, Daghestan; seine Erinnerungen prägten bis ins 16. Jh. das Bild über die Mongolenherrschaft (Fallmayer und Hammer-Purgstall 1882; Langmantel 1885).
- Der Reisebericht erschien in Jena 1675.
- Adam Oelschläger (geb. um 1600 in Aschersleben, gest. 1671 in Gottorp), Sohn eines Schusters, Studium in Leipzig, in Diensten Holsteins, Aufenthalte in Moskau und Persien 1636–39, 1643. Erstellte ein arabisch-persisch-türkisches Wörterbuch, Übersetzung des „Gülistan“.
- Ofi bekehrte Beschreibung der neuen orientalischen Reise, so durch Gelegenheit einer Holsteinschen Legation an den König Persiens, geschehen*. Schleswig 1647 ff. (4. vervollständigte Ausgabe 1671, Hamburg 1696; holländische Übersetzungen: Amsterdam 1651, Utrecht 1651 (ebenso mehrere französische, englische Ausgaben bis ins 18. Jh.).
- Das Manuskript wird in der Handschriftensammlung Preußischer Kulturbesitz Berlin aufbewahrt.
- (auch Garber) Johann Gustav, geb. in Peitz (Brandenburg), gest. 1734 in Novopavlovsk am Don, hielt sich 1722–29 in der Kaspischen Region auf. Die 1728 erstellte und 1736 gedruckte Karte der „Länder und Völkerschaften des Westufers der Kaspischen Meeres“ war Grundlage der Verhandlungen zwischen Russischem und Osmanischem Reich über die Abgrenzung der Einflußgebiete in der Region. Vgl. die von G. F. Müller ergänzten und kommentierten „Isvestija“ (Gärber 1760).
- Vgl. zum Leben und Wirken von Peter Simon Pallas: Wendland 1992.
- Eichwald reiste wiederholt (auch 1834, 1837, 1838). Vgl. *Reise auf dem Caspischen Meere und in den Kaukasus. Unternommen in den Jahren 1825/26*, Stuttgart/Tübingen 1834–1837.
- Aus der Vielzahl seiner Veröffentlichungen seien hier nur folgende erwähnt: *Über die Natronseen auf der Araxesebene*, 1846 und 1849; *Über Orographie von Daghestan*, 1847; *Meteorologische Beobachtungen in*

- Transkaukasien*, 1848 und 1850; *Vergleichende chemische Untersuchungen des Wassers des Kaspischen Meers, des Urmia und Wansees* (Petersburg 1856); *Beiträge zur Paläontologie des asiatischen Rußland* (das., 1858); *Vergleichende geologische Grundzüge der kaukasisch armenischen und nordpersischen Gebirge* (das., 1858); *Sur la structure et la géologie du Daghestan* (das., 1862); *Über eine im Kaspischen Meer erschienene Insel, nebst Beiträgen zur Kenntnis der Schlammvulkane der Kaspischen Region* (das., 1863); *Geologische Beobachtungen auf Reifen zwischen Kur und Araxes* (das., 1867); *Geologische Forschungen in den kaukasischen Ländern* (Wien 1878–82, Teil 1 und 2).
- 10 Vgl. auch die Webseiten des Goethe-Instituts Tbilissi unter <http://www.goethe.de/ins/ge/prj/dig/wif/gur/deindex.htm>.
- 11 Neben regionalen Zeitungen und Zeitschriften nutzte er für seine Veröffentlichungen vor allem Petermanns *Geographische Mitteilungen* mit Erscheinungsort Gotha, durch Vortragsreisen und Korrespondenzen unterhielt er intensiven Kontakt nach Deutschland und war zugleich wichtigster Ansprechpartner für Wissenschaftsreisende in die Region. Sein Werk *Grundzüge der Pflanzenverbreitung* (1899) wurde zum geobotanischen Kompendium Kaukasians.
- 12 Aserbaidschanische Themen finden sich insbesondere in: *Vier Vorträge über den Kaukasus: Gehalten im Winter 1873/4 in den grösseren Städten Deutschlands*. Perthes, Gotha 1874; *Die Fauna und Flora des südwestlichen Kaspigebiets*. 1886; *Reisen an der persisch-russischen Grenze: Talysch und seine Bewohner*. Brockhaus, Leipzig 1886; *Aus den Daghestanischen Hochalpen*. 1887; *Der Nordfuss des Dagestan und das vorlagernde Tiefland bis zur Kuma: Vorläufiger Bericht über die im Sommer 1894 ausgeführten Reisen*. Perthes, Gotha 1894 (mit E. Koenig); *Wissenschaftliche Ergebnisse der im Jahre 1886 allerhöchst befohlenen Expedition nach Transkaspien und Nord-Chorassan*. Perthes, Gotha 1898; *Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den Kaukasusländern von der unteren Wolga über den Manytsch-Scheider bis zur Scheitelfläche Hocharmeniens*. Engelmann, Leipzig 1899; *Die Sammlungen des kaukasischen Museums*. Tiflis o.J. (19XX).
- 13 Eine Werst war ein altes Längenmaß im zaristischen Russland und entsprach 1.066,8 Metern.
- 14 Die Zahlenangaben sind je nach Quelle bzw. Autor unterschiedlich und hier nur als Richtwerte zu sehen.
- 15 Eine Desjatine entspricht 1,09 Hektar.
- 16 Ein Vedro, ein altes russisches Maß für Flüssigkeiten, entspricht 12,3 Liter.
- 17 Vgl. CGIA (Baku), f. 389.
- 18 Bericht von Leo Stenzel (Manuskript), S. 28.
- 19 AA (Konsulat Baku, Jahresbericht für 1913), B I.119.
- 20 30 let dejatel'nosti (1910), S. 46.
- 21 CGIA (Baku), f. 577 (1872–1920).
- 22 Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen der Familie Boepple in Annenfeld und Baku sind zumindest stark anzunehmen.
- 23 Bereits 1823 war den Brüdern Dubinin in Nordkaukasien die Raffinerie geglückt, jedoch kam es noch zu keiner Verbreitung des Verfahrens.
- 24 Ein Pud entspricht 16,38 kg.
- 25 Neben diesen Verdiensten sollte sich der Name „Eichler“ (eine traditionsreiche Apothekerfamilie in Moskau) durch weitere Familienmitglieder in Aserbaidschan verewigen: Bruder Karl Eichler folgte der Familientradition und unterhielt erst in Šemacha, dann in Baku eine Apotheke, der Sohn, Adolf Wilhelm Eichler (1869) war der Architekt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Baku.
- 26 Auch sein Bruder Philipp Karl Lenz kam nach Baku und eröffnete hier auf der Basis einer eigenen Farm zwei äußerst beliebte Milchgeschäfte. Mit seinem Kefir belieferte er ausschließlich Apotheken!
- 27 Aus dem Erinnerungsbericht von Leo Stenzel, Manuskript (nach 1920), S. 8–10. Lenz war ein Enkel des durch seine Induktionslehre berühmten Physikers Emil Lenz (Heinrich Friedrich Emil Lenz, 1804 geb. in Dopat, 1865 verst. in Rom), der sich als einer der ersten Wissenschaftler mit den Niveauveränderungen im Kaspischen Meer beschäftigte. Seine Reiseerlebnisse in Baku erschienen 1832 in Leipzig.
- 28 Polonskij 1998: 24–29. Polonskij verweist auf S. 30–31 darauf, dass im Umfeld der Rothschilds 20–30 kleinere jüdische Unternehmen entstanden, die ohne die Hilfe günstiger Kredite und technischer Unterstützung nicht hätten bestehen können. Darunter werden genannt: I.G. Galperin, M.M. Šumacher, die Brüder Dembot, O.E. Lejtes, N.M. Cejtlin, Lameraner, Gendler, Klejman, A. Wolf, S., S. Šifrin.
- 29 Nanitašvili 1988: 71.
- 30 Ežegodnik 1915: 362.
- 31 Otto Lenz, damals Kaufmann der zweiten Gilde, hatte 1884 die Genehmigung zum Bau einer Mechanischen Werkstatt „im Ostteil der Stadt Baku“ erhalten. Vgl. CGIA (Baku), f. 389, op. 3, d. 329, l.6–6ob. Eine Mechanische Werkstatt kleineren Ausmaßes besaß auch Alexander August Flemming; ebd., f. 509, op. 1, d. 151, l.45.
- 32 Kirchner 1985: 9.
- 33 Zur evangelisch-lutherischen Kirche in Baku gehörte auch die schwedische und eine kleine armenische Gemeinde.
- 34 Vgl. CGIA (Baku), f. 46, op. 1, d. 461.
- 35 Vgl. Reuß 1993; Heller 2000.
- 36 Zitiert nach Kirchner 1985: 191.
- 37 Max Gierse wurde 1864 in Köln-Mühlheim geboren, erlernte das Schlosserhandwerk in Brüssel und war seit 1883 in der Fa. Gasmotorenfabrik Otto & Langen („Deutz“) tätig. Montagearbeiten führten ihn nach Barcelona, Genua, Konstantinopel, Nižni-Novgorod, Kazan und schließlich von 1898 bis 1915 nach Baku. Nach einem gescheiterten Rückkehrversuch nach Südkaukasien 1921 im Auftrage eines deutschen Consortiums arbeitete M. Gierse 1922 bis 1938 in Siebenbürgen. Sein Sohn, Herr Ludwig Gierse (Köln), stellte mir zahlreiche Unterlagen über seinen Vater zur Verfügung, wofür ich mich recht herzlich bedanke.
- 38 Dass er dabei – trotz eher bescheidener Zahlungen von Deutz – zu einem kleinen Vermögen kam, lässt sich aus

der Eingabe der Tiefbohr- und Naphtagesellschaft „Gebr. Boepple Co. AG“ an die Deutsche Kaukasische Delegation in Georgien vom 15. September 1918 feststellen, in der darauf verwiesen wird, dass Herr Gierse 4.600 Aktien des Unternehmens sowie weitere Wertpapiere gehörten, die er Boepple zur Verwahrung gegeben hatte. Vgl. Schreiben aus dem Privatbesitz von L. Gierse.

39 Vgl. auch Kölle 1965: 213–224.

40 Kölle 1917: 168. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde der den Erben von Werner v. Siemens gehörige Teil von Kedabeg und Daškesan auf die Siemenstöchter und russischen Miteigentümerinnen Baronin Buxhoevden und Baronin Graevenitz übertragen, um den Sanktionen der russischen Regierung zu entgehen. Das verhinderte jedoch nicht die Internierung der deutschen Arbeitskräfte im wehrpflichtigen Alter und die Ausweisung der Nichtwehrfähigen. Kedabeg lieferte im ersten Kriegsjahr noch ca. 50.000 Pud Kupfer, 1915 waren es 46.000 Pud, d.h. nur noch die Hälfte der Vorkriegswerte.

41 Stahlrohre waren ab Mitte des 19. Jahrhunderts keine Besonderheit mehr. Albert Poensgen hatte 1840 in Gemünd in der Eifel das erste Werk zur Herstellung von Stahlrohren mit geschweißter Längsnaht Europas errichtet und während des Krimkrieges große Mengen an Siederöhren für Schiffs- und Lokomotivkessel nach Russland ausgeführt, jedoch konnten sie oftmals stärkeren Belastungen z.B. in Dampfmaschinen oder Kanonen nicht standhalten. Die Suche nach preiswerten und dauerhaft dichten Rohren war in vielen Bereichen zu einem dringenden Problem geworden, dessen Lösung aus der Remscheider Familie der Feilen- und Guss-Stahl-Fabrikanten Mannesmann kam. Ohne hier die verschiedenen Verbindungen auf dem

Wege zur Durchsetzung des neuen Verfahrens auch nur skizzieren zu können, ist auf die Beziehungen zwischen den Siemens- und den Mannesmann-Brüdern zu verweisen, die über ihren Lehrer, Professor Franz Reuleaux (Berlin), 1887 zustande kam und am 5. Januar 1888 zur Gründung der „Mannesmann Tube Co. Ltd.“ und bereits zwei Jahre später, am 16. Juli 1890, der „Actiengesellschaft Deutsch-Österreichische Mannesmannröhren-Werke mit Sitz in Berlin und Repräsentanzen in Wien und Komotau“ unter Beteiligung der Siemens- und Mannesmann-Brüder führte. Bis zu diesem Zeitpunkt waren vier Mannesmannröhren-Werke in Betrieb gegangen, 350 Arbeiter produzierten monatlich für 150.000 bis 250.000 Mark. Als Geldgeber agierten neben der Deutschen Bank der Schaffhausen'sche Bankverein, das Bankhaus Delbrück & Co. und die Disconto-Gesellschaft.

42 Vgl. 30 let 1910: 83–90.

43 Seit 1898 gab es einen Kindergarten, der ausdrücklich nach „Fröbelschen Prinzipien“ arbeitete. Deutsche Kinderfrauen und Gouvernanten waren stets Mangelware.

44 Deutsche Lehrer an den Schulen und Gymnasien sowie in den Wohltätigkeitgesellschaften waren häufig.

45 Während Karl als Architekt und Maler bis 1867 als Vertreter der Statthalterschaft das Baugeschehen beeinflusste, erste Stadtplanungen durchsetzte, Lagerhäuser baute und sich für den Erhalt des Schirwanschah-Palastes einsetzte, projektierte sein Bruder Otto Gustav Gippius (1826–1883) u.a. die Lutherische Kirche in Šemacha und 1871/72 die orthodoxe Kapelle auf dem Friedhof in Baku.

46 Der Name „Zeit“ stand nicht nur für köstliche Konditoreiwaren, sondern Bruder Rudolf unterhielt eine Posamentengalerie, wo er auch mit Musikalien handelte.